

Wolfswille

Anzeigenpreis: 1/4 Seite 3,75, 1/2 Seite 7,50, 3/4 Seite 11,25, 1 Seite 15, 1 1/2 Seite 22,50, 2 Seite 37,50, 3 Seite 56,25, 4 Seite 75, 1 ganze Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.—. Familienanzeigen und Stellenangebote 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3. e. paltene mm Seite 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 30. 6. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsberg, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Minister Matuszewski vor dem Finanzrat

Das erste Exposé des polnischen Finanzministers — Die Wirtschaftslage durchaus nicht rosig — Nur weitgehende Sparsamkeit sichert die Finanzen — Ein Lob auf Czechowicz

Warschau. Unter dem Vorsitz des Finanzministers Matuszewski fand am Dienstag abends die erste Sitzung des polnischen Finanzrates statt, der sich aus Kreisen der Industrie, des Handels, der Banken und der Landwirtschaft zusammensetzt. Bei dieser Gelegenheit hielt der Finanzminister sein erstes Exposé, in welchem er die polnische Wirtschaftslage als nicht gerade günstig kennzeichnete, indessen darauf hinwies, daß dies eine allgemeine Erscheinung sei, die auch andere Länder getroffen habe. In seinen Ausführungen zog der Finanzminister Vergleiche zwischen dem jetzigen Stand und dem Vorjahr und kam zu dem Ergebnis, daß durchaus keine Veranlassung vorliege, pessimistisch in die Zukunft zu blicken, da ja auch Länder mit weit besserer Wirtschaftsstruktur, wie Polen, unter dem Konjunkturrückgang zu leiden haben. Auf die polnischen Finanzen übergehend, erklärte der Minister, daß bezüglich der Staatsausgaben weitgehende Ersparnisse gemacht werden müssen, was schon in dem von der Regierung vorgelegten Budget zum Ausdruck kommt. Besonders hob er die Finanzwirtschaft des ehemaligen Finanzministers Czechowicz hervor, dem die Sanierung des Staatshaushalts gelungen sei und noch bedeutende Überschüsse gemacht werden könnten. Hinsichtlich der letzten Ausführungen zur Finanzwirtschaft Czechowicz ist man allerdings in politischen Kreisen der Meinung, daß die Hervorhebung nur mit Rücksicht auf den beginnenden Prozeß gegen Czechowicz erfolgt sind, um eine günstigere Meinung für ihn zu schaffen. Erst wenn das Exposé in seinem vollen Umfange bekannt sein wird, läßt es eine ausführliche Stellungnahme zu.



Der neue sächsische Ministerpräsident ist der bisherige Kultusminister, Dr. Binger.

Moskau und London

Von Peter Garwin.

Der geschichtliche Sieg der Arbeiterpartei Englands hat die Proletarier aller Länder mit Freude und Hoffnung erfüllt. Nur die Herrscher des „ersten Arbeiterstaates“ scheinen enttäuscht und unzufrieden zu sein. Nicht umsonst hat Macdonald nach den Wahlen bemerkt, daß er nur aus Rußland eine Begrüßung vermisste. Und in der Tat wurde die kaum zusammengesetzte Arbeiterregierung in der Sowjetpresse mit einer heiligen Schimpfkanone empfangen, die wahrhaftig ins Erstaunen versetzt.

Denn auf den ersten Blick gibt es in der ganzen Welt kaum einen anderen Staat, der von dem Regierungswechsel in England so profitieren könnte wie gerade Sowjetrußland. Seine Isolierung wurde in der letzten Zeit immer größer und unerträglicher. Die letzten Ereignisse in Kordhina und in Afghanistan legen ein bereites Zeugnis davon ab, wie sehr die außenpolitische Lage Rußlands geschwächt und sein Prestige sogar im Osten gesunken ist. Der Sieg der Arbeiterpartei in England, indem er die Weltlage von Grund aus ändert, eröffnet insbesondere für Rußland bessere Aussichten im Westen wie im Osten.

Der erste Schritt der Arbeiterregierung wird ohne Zweifel die Anerkennung der Sowjetregierung sein. Damit wird endlich der „stille Krieg“ zu Ende gebracht werden, der durch den Arlosüberfall und durch den Bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Rußland entfesselt wurde. Die bolschewistische „Prawda“ bemüht sich zwar, die außenpolitische Bedeutung des Laboursteges zu verkleinern, indem sie behauptet, daß „auch eine rein bürgerliche Regierung früher oder später die Sowjetregierung anerkennen würde“. Aber die Bolschewisten wissen wohl selbst, daß diese Behauptung sehr problematisch ist. Der Sieg der Liberalen war im voraus ausgeschlossen. Der Sieg der Konservativen würde aber nichts anderes als die Fortsetzung der Nichtanerkennungspolitik mit sich bringen.

Was bedeutet die Wiederkehr der Arbeiterregierung für Rußland eine große Entspannung, sowohl in Mitteleuropa als auch in Ostasien. Woher denn nun die Mißstimmung gegenüber der Arbeiterregierung des größten Weltreiches?

Hier gelangen wir an den Kernpunkt der Situation. Als Vertreterin der Lebensinteressen des russischen Volkes und des russischen Staates mühte natürlich die Sowjetregierung die neue Arbeiterregierung Englands nur begrüßen und ihre ersten Schritte auf dem dortigen Weg der Außenpolitik mit allen Mitteln erleichtern und unterstützen. Aber als eine Verförperzung der bolschewistischen Parteidiktatur, die sich nach wie vor „weltrevolutionäre“ putzistische Aufgaben zum Ziel setzt, muß dieselbe Sowjetregierung in der Labourregierung eine recht unangenehme Angelegenheit sehen.

Und in der Tat! Mit dem Regierungswechsel in England fällt die gesamte Konzeption über die systematische Vorbereitung eines Krieges gegen Sowjetrußland unter Englands Führung. Diese Konzeption lag bekanntlich sowohl der Außenpolitik der Sowjetmacht, als auch der „weltrevolutionären“ Putztaktik der Komintern zu Grunde. Jetzt, mit dem Sturz der Konservativen, hat diese Konzeption auch den letzten Schein von Rechtfertigung eingebüßt und mit ihr der unaufhörliche Kriegsalarms, der von den Bolschewisten dazu mißbraucht wurde, um sich die Sympathien des Weltproletariats zu sichern und die wachsende Unzufriedenheit der eigenen notleidenden Arbeiterschaft nach außen abzulenken. Die bevorstehende Wendung in der Außenpolitik Englands kommt dem russischen Volke zunutze, aber sie paßt nicht in den Kram der bolschewistischen Weltrevolutionäre. Um die zu verschwinden drohende „weltrevolutionäre Situation“ zu retten, versuchen jetzt die Bolschewisten zu beweisen, daß die Arbeiterpartei Englands „keine Arbeiterpartei“, und daß die Arbeiterregierung nur eine „Agentur der imperialistischen Bourgeoisie“ sei. Macdonald selbst werde im nötigen Falle die Befreiungsbewegungen in Indien, Ägypten usw. ebenso wie Chamberlain mit Kanonen zu unterdrücken wissen.

Die patentierten „Friedensstifter“ scheinen auf diese Weise durch die Friedenspolitik der Arbeiterregierung in Verlegenheit zu geraten. Auch die innere Politik der Arbeiterregierung wird aber durch die Sowjetpresse im voraus entstellt und herabgewürdigt. Die ad hoc geschaffene Konzeption ist ebenso einfach wie ausgefeilt: England mache

Grabstis Marsch an die Oder

Neuer Appetit auf deutsche Gebiete — Die „Friedensstundung“ der Nationalisten — Auch die Regierungsorgane hehen

Warschau. Am Mittwoch abend veranstalteten die polnischen nationalen Parteien und Verbände im hiesigen Rathaus eine große Feier zur Erinnerung an die Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages. Die gesamte national-demokratische Presse ergreift sich bereits jetzt in scharfen Angriffen auf Deutschland. In Krakau hat der ehemalige Kultusminister Stanislaus Grabstis eine große Rede gehalten, in der er u. a. erklärte, daß Polen Deutschland gegenüber seit den Zeiten Bolshaws des Tapferen stets im Frieden niemals im Kriege unterlegen sei. Aus diesem Grunde könne Polen den Kampf mit Deutschland aufnehmen, wenn er ihm geboten werde. Da Deutschland eine Grenzrevision anstrebe, müsse Polen das gleiche Recht für sich in Anspruch nehmen, und die Erweiterung des Korridors sowie die Verschiebung seiner Westgrenze bis an die Oder fordern.

Warschau. Aus Anlaß des bevorstehenden Jahrestages der Unterzeichnung des Versailler Machtspruches richtet das Rilsudstblatt „Glos Prawdy“ scharfe Angriffe gegen Deutschland. In dem Leitartikel heißt es u. a.: Der erwachende deutsche Kampfnationalismus, die größte Gefahr des Augenblicks, benutze die Gelegenheit, den Friedensvertrag mit neuem Furor anzugreifen und die Vergeltungsgefühle bis zur Weißglut anzufachen. Die bevorstehende Mächtekongferenz werde beweisen, ob die auf Vernichtung des Versailler Friedensvertrages gerichteten Kräfte noch nach 10 Jahren auf Erfolg rechnen könnten.

In einigen Städten Polens, so in Krakau und Lodz, finden bereits am Montag anläßlich des 10. Jahrestages der Unterzeichnung des Versailler Vertrages Feiern statt.

Der Czechowicz-Prozeß

Bernehmung Bilsudskis — Was kann mit Czechowicz geschehen

Warschau. Das Interesse an dem Prozeß des früheren Finanzministers Czechowicz ist äußerst groß. Alle Eintrittskarten zum Verhandlungsaal sind bereits verausgabt. Da man vermutet, das ein ziemlicher Andrang zu der Verhandlung im Staatsgerichtsgebäude sein wird, so haben die Behörden höhere Verwaltungsbeamten delegiert, die den Auftrag haben, für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Verhandlungsaal zu sorgen; während der Verhandlung werden vor dem Staatsgerichtsgebäude den Dienst die Uniformierten der Polizei im Helm verrichten. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wird bereits beim ersten Verhandlungstag, das heißt am 26. Juni, der Kriegsminister Bilsudski seine Erklärung abgeben.

Nach der Gerichtsverordnung kann der Staatsgerichtshof entweder freisprechen, oder verurteilen, und zwar a) zu einem zeitweiligen oder dauernden Verlust des passiven oder aktiven Wahlrechtes; b) zu einem zeitweiligen Verlust des Rechts der Bekleidung von öffentlichen Aemtern; c) zu einer Entfernung aus dem Staatsdienst und zum Verlust aller aus dem Dienst hervorgehenden Ansprüche; d) der Gerichtshof kann schließlich den Angeklagten für schuldig erklären, ohne die Strafe hierfür festzusetzen. Das Urteil des Staatsgerichtshofes wird mit der Veröffentlichung rechtskräftig, die Ausführung obliegt dem Staatsanwalt beim Warschauer Bezirksgericht.

Danzig und Polen

Ein neuer Eingriff in die Rechte Danzigs?

Danzig. Zwischen dem Präsidenten der polnischen Eisenbahndirektion in Danzig und dem diplomatischen Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Straßburger, ist ein Abkommen geschlossen worden, in dem vereinbart wird, die Einstellung Danziger Staatsbürger in den polnischen Eisenbahndienst von einem Gutachten des diplomatischen Vertreters Polens in Danzig abhängig zu machen.

Dieser polnische Eingriff zum Zweck stärkerer Polonisierung im Danziger Eisenbahndienst bedeutet nicht nur eine Beeinträchtigung der Rechte des Danziger Vertreters bei der polnischen Staatseisenbahn der zur Wahrung der Interessen der Danziger Eisenbahner berufen ist, sondern auch eine unzulässige Einmischung polnischer Amtsstellen in die innerstaatlichen Angelegenheiten Danzigs. Da die neuen geheimgetroffenen polnischen Maßnahmen darauf hinauslaufen, unrechtmäßig auf Danziger Staatsgebiet gegen Danziger Staatsbürger politischen und wirtschaftlichen Druck auszuüben, erfordern die unbedingt energische Abwehr der zuständigen Danziger Stellen.

eine schwere Wirtschaftskrise durch, die eine rücksichtslose Rationalisierung auf Kosten der Arbeiterklasse erheische. Die „kluge“ englische Bourgeoisie habe es vorgezogen, diese heikle und gefährliche Operation „mit den Händen der Arbeiterpartei“ zu Ende zu bringen. Die „Prawda“ vom 7. Juni prophezeit mit Schadenfreude, daß „die Arbeiterpartei sich während dieser schweren Uebergangsperiode in den Augen der Arbeiter kompromittieren wird“. Dann werden die Arbeiter Englands der kommunistischen Partei zufließen und ihre Augen nach Osten richten...

Der schmachvolle Versuch, die englische Arbeiterpartei als eine „Agentur der Bourgeoisie“ hinzustellen, verrät jedoch nur das schlechte Gewissen und die innere Unruhe der Bolschewisten. London und Moskau waren bisher Symbole zweier rivalisierender Weltmächte, des altenglischen „weißen“ und des neurossischen „roten“ Imperialismus. Jetzt aber werden London und Moskau Symbole des Sozialismus und des Bolschewismus, der Demokratie und der Diktatur, der Freiheit und des Terrors. Ein geschichtlicher Wettstreit zwischen den zwei Methoden der Verwirklichung der sozialistischen Ideale wird nunmehr vor den Augen des Weltproletariats vorgeführt.

Eine Methode von diesen beiden hat bereits abgewirtschaftet, nämlich die, die den Sozialismus mit den Mitteln des blutigen Terrors auf dem Verwundeten dem Volke aufzwingen wollte. Anbauende Wirtschaftskrise, Anbauverminderung, Brotarten, Arbeitslosigkeit legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Die zweite Methode, die des demokratischen Sozialismus, wird nunmehr in England angewendet werden. Richtiger gesagt, handelt es sich einseitig — da die Arbeiterregierung sich in der Minderheit befindet — nicht um direkte Sozialisierungspolitik, sondern um die ersten Vorbereitungsstufen. Das hindert aber die „Prawda“ nicht, die durch die Umstände diktierte Gemäßigkeit und Vorsichtigkeit des wirtschaftlichen Labourprogramms auszulachen, da es vor einem „Raub des Geirahmens“ zurückschrecke und nur schrittweise in das sozialistische Neuland vorzudringen beabsichtige.

Aber die Schadenfreude der Bolschewisten über den unvermeidlichen Mißerfolg der Labourregierung ist jedenfalls frühzeitig. Sie ist zumal auch unaufrichtig. Die Moskauer „Sofort-Kommunisten“, die ihr eigenes Land nach zwölf Jahren Versuchspolitik an den Rand des Hungers geschoben haben, haben in der Wirklichkeit Angst vor den eventuellen Erfolgen der Arbeiterregierung, die auch den irreführenden russischen Arbeitern die Ueberlegenheit des demokratischen Sozialismus und die Fruchtlosigkeit des diktatorischen Kommunismus augenscheinlich beweisen könnten.

Daher die Mißstimmung in Moskau...

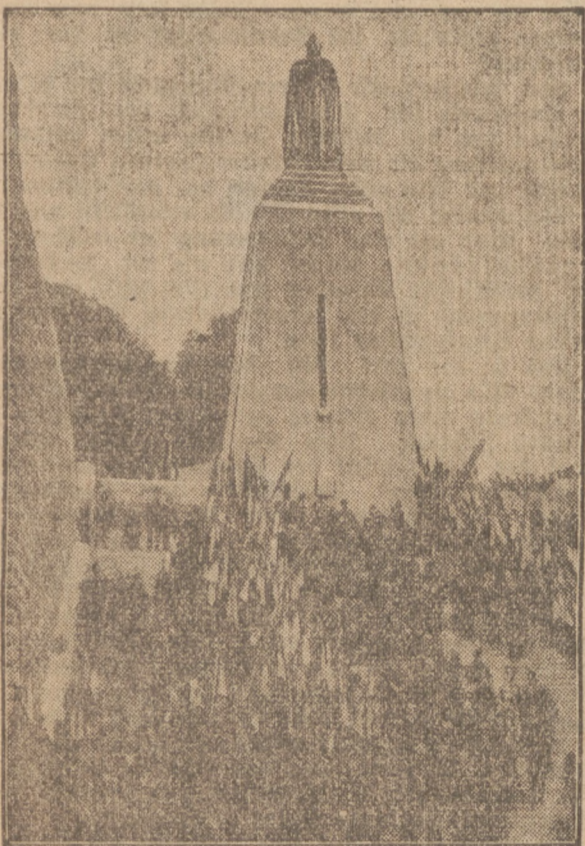
Zusammentritt des englischen Unterhauses

London. Das neue Unterhaus trat am Dienstag nachmittags zum ersten Male zusammen, um die vor Beginn der eigentlichen Arbeiten durch Verlesung der Thronrede am Dienstag nächster Woche notwendigen Höflichkeiten: Wahl des Sprechers und Vereidigung der Mitglieder zu erfüllen. Der Zusammentritt des Hauses vollzog sich in der üblichen Art. Einzelne Mitglieder waren bereits nachts, andere in den frühen Morgenstunden erschienen. Macdonald und die übrigen Mitglieder der Regierung sowie Baldwin in seiner neuen Rolle als Führer der Opposition und Lloyd George betraten das Haus kurz vor Beginn der Sitzung. Die Wiederwahl des bisherigen Sprechers, des konservativen Abgeordneten Kapitän Fyfe, erfolgte vereinbarungsgemäß einstimmig. Die Vereidigung, die sich längere Zeit hingezogen, wird während der nächsten Tage erfolgen.

Maslow kehrt zurück

Seine Gruppe unterwirft sich föhlich.

Die Maslow-Gruppe, die sich jahrelang in heftiger Opposition gegen die offizielle KPD stand, hat auf Anweisung Sinowjews kapituliert und erklärt, sich in den letzten Jahren „auf einem falschen Weg befunden“ zu haben. Auf Grund dieser Erklärung sind zunächst mehrere aus der KPD ausgeschlossene Funktionäre, die hinter Maslow standen, wieder in die KPD aufgenommen worden.



Zum Gedenken an die Verteidigung Verduns

wurde in der völlig neu aufgebauten Stadt ein imposantes Denkmal errichtet, das in Gegenwart des Präsidenten Doumergue, des Kabinetts und der meisten in Frankreich akkreditierten Diplomaten in besonders feierlicher Weise enthüllt wurde.

Anwärter auf den Posten des deutschen Botschafters in London



Als Nachfolger für Botschafter Schamer, der im September dieses Jahres endgültig zurücktreten wird, werden genannt (von links): Rudolf Breitscheid, sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, Freiherr von Neurath, Botschafter in Rom, Generaloberst von Seeckt, ehemaliger Chef der Heeresleitung, Dr. von Schubert, Staatssekretär im Auswärtigen Amt.

Painlevé verteidigt die Marokkopolitik

Unhaltbare Zustände — Feldbestellung nur unterm Schutz von Maschinengewehren möglich — Für die Politik der „starken Faust“

Paris. Die Kammer setzte am Dienstag die Berat. über die Interpellationen über die Zwischenfälle von Tit-Yacoub und die Politik der Regierung in Marokko fort. Der Oberleutnant Gallies von der republikanischen Union setzte sich für die Politik der „starken Faust“ ein, was die Linke zu Zwischenrufen veranlaßte. Der nächste Redner Rouz-Freissineng griff auf den Anschlag von Colomb-Bechar zurück und stellte fest, man könne sich von Colomb-Bechar nicht nach Marokko begeben, ohne von Maschinengewehren begleitet zu sein. Bauern und Eingeborene könnten ihre Felder nur zu bestimmten Stunden und unter gewissen Sicherungen bestellen.

In der Erwiderung erklärte Kriegsminister Painlevé u. a. der Posten von Tit sei nunmehr entsezt. Seit dem 19. Juni abends sei die Lage wieder hergestellt. Die Garnison von Tit sei zurückgenommen worden und man könne den Zwischen-

fall als erledigt betrachten. Painlevé stellte in Abrede, daß die Ereignisse von Tit Yacoub das Vorbild zu einer größeren kriegerischen Handlung sei. Man forderte die Regierung auf, Bergeltungsmassnahmen zu ergreifen, indem man beispielsweise gewisse Stämme mit Bomben belegt und Truppen in das Tapililet-Gebiet entsende. General Bidalon habe erklärt, wenn man eine Politik der Faust durchführen wolle, seien beträchtliche Opfer an Menschenleben notwendig. Zur Niederwerfung des Aufstandes gebe es nur ein Mittel, indem man nämlich die Macht zeige, um sie nicht anwenden zu müssen. Diese Politik sei bekämpft von der Regierung befolgt worden. Zu dem Zwischenfall von Tit übergehend stellte Painlevé fest, es seien ausdrücklich Weisungen gegeben worden, daß unter keinen Umständen über den Posten von Tit hinausgegangen werden sollte.

Erst restlose Zahlung — Dann Räumung

Französische Auslegung des Youngplanes — Die deutsche Offensibe in der Besatzungsfrage

Paris. Zur Rede Stresemanns, erklärt der „Temps“, sei in Ausdrücken gehalten, die einige Besürchtungen über die Entwicklung der Reichsregierung zur kommenden politischen Konferenz geben solle. Die angeblliche Verpflichtung der Entente die Saar und das Rheinland zu räumen besteht erst dann, wenn Deutschland tatsächlich bezahlt habe. (?) Die Saarfrage stehe nicht zur Erörterung. In der Frage der Einsetzung eines Feststellungs- und Verschönerungsausschusses habe Dr. Stresemann zum mindesten Stellung genommen. Es stehe der Regierungskonferenz frei, über die Form und die Dauer der Kommission zu beschließen. Die Schaffung eines derartigen Ausschusses sei notwendig.

Poincarees Methode

Paris. Ministerpräsident Poincaré setzte am Dienstag seine Ausführungen vor dem Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten und Finanzen fort. Er ging dabei besonders auf das Londoner Schuldenabkommen ein. Die Ruhrbesetzung habe Frankreich 1500 Millionen Franken eingebracht. Poincaré ging weiter auf den passiven Wi-

derstand und die Verhandlungen zwischen der französischen und englischen Regierung ein. Die Note Lord Curzons habe Frankreich dahin beantwortet, daß es nur in dem Maße zahlen werde, als es selbst von Deutschland Zahlungen erhalte. Er ging dann auf die Verhandlungen in der interalliierten Schuldenfrage und auf die Besprechungen von Chequers vom 22. Juni 1924 zwischen Herriot und Macdonald ein, in deren Verlauf die Frage der Schulden von derjenigen der deutschen Kriegsschädigung getrennt worden sei.

Amerikas Standpunkt

Keine Verbindung der Schulden mit dem Reparationsplan.

Nework. Am Dienstag beginnen in Washington die Besprechungen zwischen den Sachverständigen der Pariser Tributskonferenz und dem Weißen Hause.

In Washingtoner Kreisen wird zu Pariser Meldungen erklärt, daß Amerika niemals einen Zusatz zu dem französischen Schuldenabkommen gutheißen werde, der in irgend einer Form eine Verbindung mit der Reparationsfrage herstelle.

Belgien stellt die Liquidationen ein

Brüssel. Im Zusammenhang mit den deutsch-belgischen Markbesprechungen, die am Donnerstag hier wieder aufgenommen werden, hat man in belgischen Kreisen den Eindruck, daß die Verhandlungen noch mindestens 14 Tage dauern werden. Trotz der noch bestehenden Schwierigkeiten glaubt man jedoch, daß sich eine Einigung erzielen läßt. Wie verlautet, hat die belgische Regierung Anweisung gegeben, die Liquidation des beschlagnahmten deutschen Eigentums anzuhalten. Verkäufe, die morgen in Eupen und Malmédy stattfinden sollten, werden nicht durchgeführt. Diese Anweisung wird mit den deutsch-belgischen Markverhandlungen in unmittelbarem Zusammenhang gebracht.

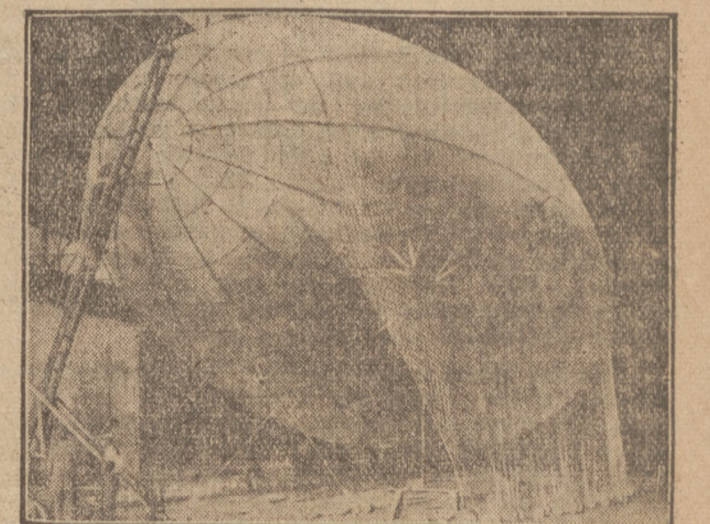
Amnestie für Elsaß-Lothringen

Paris. Der Ministerrat beschloß am Dienstag, auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Poincaré, des Justizministers Barthou und des Ministers für öffentlichen Unterricht, Marraud, einen Dringlichkeitsantrag in der Kammer einzubringen, der die volle Amnestie für die in Elsaß und Lothringen wegen politischer Delikte Verurteilten vorsieht. Für die Begnadigung kommen die bis zum 22. Juni 1920 wegen der Artikel 88, 88 und 89 des Strafgesetzbuchs begangenen Zuwiderhandlungen in Frage. Ferner die Gesetzesübertretungen der Beamten und derjenigen Personen, die den am 5. Juni 1926 veröffentlichten Appell an die Elsaßer und Lothringer unterzeichnet haben.

Mussolini ehrt Malmgreen

Rom. Die faschistische Regierung hat dem Andenken des bei der Nordpolexpedition Nobiles ums Leben gekommenen schwedischen Professors Malmgreen die goldene Medaille für Zivilverdienste gewidmet. Gleichzeitig wurde von der ita-

lienischen Regierung der Mutter des Verstorbenen eine Jahresrente von 2000 schwedischen Kronen ausgesetzt. Außerdem wurden sämtliche Schriftstücke der Untersuchungskommission, die auf Malmgreen Bezug haben, an seine Mutter gesandt. Mussolini hat die Schwester Malmgreens in Audienz empfangen, die ihm den Dank der Familie Malmgreen zum Ausdruck brachte.



Für den Luftverkehr über den Stillen Ozean

von Süd-Kalifornien nach den Hawaii-Inseln, wird in Amerika ein Luftschiff gebaut, das seiner Vollendung entgegengeht.

Aus dem Kattowitzer Zoo. Für den städtischen Tierpark ist ein Kaiser-Adler als Geschenk des Obersten Rudolf Wojan, sowie ferner von dem Glasermeister Wallach in Myslowitz ein Papagei und zwar eine „rotstrünge Amazone“ überwiesen worden. Die beiden Vertreter dieser seltenen Vogelarten sind vorläufig im städtischen Lehrgarten untergebracht worden.

Gartenkonzerte bei Bugla. Bei schönem Wetter finden alljährlich bei Bugla Gartenkonzerte des 1. Kattowitzer Konzertorchesters, unter Leitung von Herrn Kapellmeister Kirjtein, statt.

Ein ungetreuer Beamter. In den Monaten Januar bis Mitte Mai war der Agent Alois Jaczel aus Neu-Heidut bei der Lebens- und Feuerversicherungsanstalt „Westa“ in der Eigenschaft eines Akquisiteurs beschäftigt. Genannter war mit der Tötung von Geschäftsabschlüssen betraut, wofür er pro Neuantrag Provisionsgelder erhielt. In der fraglichen Zeit kassierte er in mehreren Fällen und zwar in den Gemeinden Brynow und Jalenze Versicherungsbeiträge ein, obwohl er keine Befugnis besaß. Die Gelder veruntreute er. Auf Grund einer Anzeige der Versicherungsanstalt gelang es auch einige Tage später in Kattowitz den ungetreuen Beamten zu fassen. Am gestrigen Mittwoch hatte sich Jaczel vor dem „Sond Grodzki“ in Kattowitz zu verantworten. Vor Gericht bekannte sich der Angeklagte reumützig zur Schuld und hat um eine milde Bestrafung. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von einem Monat.

Königshütte und Umgebung

Was kostet die Stadt die Unterhaltung der Schulen?

Aus einem Bericht über das Schulwesen in der Stadt ist zu entnehmen, daß die Unterhaltungskosten in den Volksschulen im Jahre 1928/29 bei einer Schülerzahl von 10 372 Schülern 455 893 Zloty oder durchschnittlich für ein Kind 42 Zloty betragen.

Das städtische Mädchengymnasium und Lyzeum erforderte zur Unterhaltung eine Summe von 287 830 Zloty. In diesem Betrage ist eine Subvention in Höhe von 80 000 Zloty von der Wojewodschaft enthalten, womit 27,8 Prozent der Gesamtkosten gedeckt sind. Von den 545 besuchenden Mädchen dieser Anstalten waren 323 hiesige und 222 ortsfremde Schülerinnen. Bemerkenswert hierbei ist, daß während bei den Volksschulen die Unkosten pro Kind nur 42 Zloty betragen, bei den Schülerinnen der vorerwähnten Schulen die Unkosten eine Höhe von 528,13 Zloty erreichen. Auf die hiesigen Schülerinnen entfallen an Kosten 170 585,55 Zloty, für die fremden 117 224,45 Zloty.

Das städtische Handelsgymnasium und Handelsschule benötigen zu den Unterhaltungskosten für 116 hiesige und 481 auswärtige Schüler 254 260 Zloty. Diesen Ausgaben steht nur eine Wojewodschaftsbeihilfe von 35 000 Zloty gegenüber. Die Kosten für die hiesigen Besucher betragen 61 318, für die fremden dagegen 192 942 Zloty oder durchschnittlich pro Kind 528,60 Zloty.

Die kaufmännische Fortbildungsschule hat eine Besucherzahl von 236 Schülern aufzuweisen, wofür ein Betrag von 21 500 oder durchschnittlich 91,10 Zloty benötigt wird. Die allgemeinen Ausgaben werden mit 60 Prozent der Wojewodschaft gedeckt.

Die gewerbliche Fortbildungsschule unterhielt im vergangenen Jahre 11 424 Schüler mit einer Ausgabe von 134 620 Zloty. Durchschnittlich entfallen auf einen Schüler 9453 Zloty. Ausschließlich der Ausgaben für Miete, Beleuchtung und Heizung gewährt die Wojewodschaft einen Zuschuß von 50 Prozent.

Sängerkonzert auf dem Kedenberge. Am kommenden Sonntag, den 30. Juni, 1/4 Uhr nachm. veranstaltet der Königshütter Volksgesang unter Mitwirkung eines Orchesters von 30 Mann ein Sängerkonzert, an dem auch die anderen Arbeitergesangsvereine Oberschlesiens, Kattowitz, Bismarckhütte, Laurahütte, Schwienischowitz, Kossuthna und Nikolai teilnahmen. Das interessante Programm umfaßt Massen- und Gruppensätze, Tendenzlieder, Volkslieder und die Rosenmundschöre von Schubert sowie Orchesterstücke. — Karten sind im Vorverkauf in der Gärtnerschen Buchhandlung sowie im Volkshaus Königshütte im 1. Stock zu haben.

Liebe auf einer Rehrichtablagerungsstelle

Von Michael Gold.

Einige meiner Feinde haben die Verleumdung verbreitet, daß ich die Hochschule von Harvard besucht habe. Das ist erlogen. Ich habe nur in Boston, der Universitätsstadt von Harvard, auf einer Rehrichtablagerungsstelle gearbeitet. Das ist alles.

Auf dieser Ebene erheben sich Hügel aus verfaulten Fischen und Berge aus rostigen Konservendbüchsen. In den Tälern blühen seltsame Gärten aus buntgen Fischen, zerbrochenen Spiegeln und Billenschachteln.

Die Bostoner Rehrichtablagerungsstelle befindet sich einige Meilen außerhalb der Stadt, in einer Hafenschleife. Zweihundert Quadratrack, baumlos, ohne Häuser, öde und alprdruckhaft, ein Landschaft des Schlammes und Rotes, ein Fegefeuer.

Faulender Rehrich stößt Rauch aus, außerdem entströmt ihm ein melancholischer Geruch wie in einem zoologischen Garten. Dieser Rauch und dieser Geruch erwecken zuerst in mir das Gefühl, daß ganz Amerika fertig sei und verfaule. Buffarde jagen am Himmel hin oder hüpfen ungelent umher und steifen die Schnäbel in die Leiche der Nation.

Damals war ich noch jung und gewalttätig, und ich muß gestehen, daß mich dieses Bild der Vernichtung Amerikas mit utopischen Träumen erfüllte.

Auf der Ablagerungsstelle arbeiteten dreißig Menschen, Männer, Frauen und blasse Kinder. Unglückselige Bauern aus Italien und Portugal, haben sie im nassen Schnee und Wind auf jeder Seite des Abfalls. Dieses leuchtende Band war ein unerschöpfliches Füllhorn des Rehrichs. Während es knarrend vorüberglitt, haften die Bauern wie Gläser nach Stücken des Strandgutes. Maschinenteile, Reste von Kleidungsstücken, Kautschukstücke wurden der allgemeinen Kälte entzogen.

Später übernahmen dann die Heilsarmee und andere Profitdampfer den geretteten Rehrich und verkauften ihn wieder an die Vermissten der Armen.

Ich will mich nicht in materiellen Einzelheiten ergehen und die phantastischen Gegenstände beschreiben, die im Verlauf eines Tages hier zum Vorschein kamen. Noch will ich berichten, wie drohlich die Frauen sich mit Krawatten, Wadenbrettern, Bändern,

Die Ursache der gesteigerten Steuereinnahmen in der Wojewodschaft

Die Steuereinnahmen in der schlesischen Wojewodschaft haben in den einzelnen Budgetjahren wie folgt betragen:

1925/26 — 52 165 400 Zloty,
1926/27 — 76 615 900 Zloty, Steigerung um 46,9 Prozent,
1927/28 — 100 817 100 Zloty, Steigerung um 93,3 Prozent,
1928/29 — 130 801 600 Zloty, Steigerung um 150,0 Prozent.

Sie sind also im Vergleich zum Jahre 1925/26 um 150 Prozent gestiegen. Diese Steigerung bezieht sich mit Ausnahme der Grundsteuer auf alle Steuerarten, hauptsächlich aber auf die Einkommensteuer. Die Einkommensteuer ist im Jahre 1928 im Vergleich zum Jahre 1925 um 230 Prozent gestiegen, während die indirekte Steuer eine Steigerung von 16 Prozent erfuhr. Die Stempelsteuer, die zu den unpopulärsten Steuerarten bei uns gehört, ist um 59 Prozent gestiegen. Niemand wird es behaupten wollen, daß die Steuerkraft der schlesischen Steuerzahler beispielsweise im Jahre 1928 höher war als im Jahre 1927 bzw. daß sie im Steuerjahre 1929 höher ist als im Jahre 1928. Das ist nicht der Fall, im Gegenteil, die Steuerkraft ist eher zurückgegangen als gestiegen. Das Myslowitzer Steueramt hat durch einwandfreie Zahlen feststellen müssen, daß die Umsätze der Handels- und Gewerbetreibenden im Jahre 1928 von 45 Millionen auf 35 Millionen zurückgegangen sind und in anderen Steuerprengeln dürfte es auch nicht besser sein. Die Einnahmen aus diesem Titel sind deshalb gestiegen, weil alte Steuerrückstände rückstandslos eingetrieben wurden, was in vielen Fällen den materiellen Ruin der Steuerzahler nach sich zog. Die Folgen davon werden die sein, daß in den nächsten Jahren die Umsätze noch weiter zurückgehen werden. Solche Umjährgänge sind böse Erscheinungen im wirtschaftlichen Leben eines Volkes und man sollte der Ursache auf den Grund gehen und heizigen Vorkehrungen treffen. Die Anhänger des heutigen Regime trösten sich damit, daß die Einkommensteuer im Steigen begriffen ist, was von einer „gesunden Steuerpolitik“ bei uns zeugt. Dieser

Trost ist für die Käse, weil die Steigerung der Einkommensteuer nicht etwa durch eine kluge und gesunde Steuerreform erzielt wurde, sondern sie ist der Teuerung zu verdanken. Die Preise für die Lebensmittel und Bedarfsartikel steigen bei uns von Monat zu Monat und das geschieht immer auf Kosten der breiten Volksmasse. Als die Arbeiter nicht mehr anders können, stellen sie neue Lohnforderungen. Es wird dann um die Erhöhung der Löhne gefeilscht, bis man den Arbeitern einige Brocken hinwirft. Sie genügen bei weitem nicht, um den Ausgleich zwischen früher und jetzt zu schaffen, aber sie bewirken es, daß die Arbeiter durch die Lohnerrhöhung in eine höhere Steuerklasse gelangen und bedeutend mehr an Steuern zahlen müssen, als dies vor der Lohnerrhöhung der Fall war. Das ist also das Geheimnis, warum die Einkommensteuer von Jahr zu Jahr steigt. In der schlesischen Industrie, im Handel und Transportwesen arbeiten reichlich gegen 160 000 Arbeiter. Wenn nach einer Lohnerrhöhung die große Masse der Arbeiter in dem Steuerzahlen um eine oder gar zwei Steuerstufen hinaufkrüden, dann bringt das gleich viele Millionen an Steuereinnahmen mehr ein. Wer jedoch behaupten wollte, daß das eine gesunde Steuerpolitik ist (die „Polska Zagadnia“ behauptet sogar, daß das ein Verdienst des schlechten Wojewoden ist), der verkennt die Tatsachen. Die Arbeiter kämpfen bei jeder Lohnerrhöhung um höhere Steuereinnahmen für die Staatskassen, ihnen persönlich bringt die Lohnerrhöhung blutwenig. Daß dem so ist, beweist noch die Tatsache, daß trotz der Lohnerrhöhungen die Umsätze bei den Kaufleuten fallen. Durch die anziehende Teuerung ist die Kaufkraft selbst eines ein wenig erhöhten Lohnes schwächer und der Arbeiter muß seine Einkäufe einschränken. Die Triumphe der Sozialisten, daß unsere Steuerpolitik immer mehr den Verhältnissen angepaßt ist, entbehren jeder Begründung und man sollte schleunigst eine Steuerreform durchführen.

Vom Konsumverein. Die angeforderte Generalversammlung fällt aus.

Von der Königshütte. Die Hütten- und Werkstättenverwaltung hat in letzter Zeit sehr oft festgestellt, daß mit den an die Belegkassen ausgegebenen Ausweisarten Unfug getrieben wird. Auf Grund dessen wird darauf hingewiesen, daß die Uebertragung der Ausweisarten auf andere Personen verboten ist und bei Uebertretungen Entlassung erfolgen kann. Beim Verlust der Ausweisarte ist der Vorgesetzte zu benachrichtigen, damit diese gesperrt und für ungültig erklärt werden kann. Gegen Abzug von 1 Zloty wird für verlorene oder gestohlene Ausweise ein Duplikat ausgestellt. Bei natürlicher Abnutzung wird der Ausweis kostenlos ausgestellt. Beim Nichtbesitz eines solchen ist der Eintritt in die Hütte nicht erlaubt.

Eine Zulage für städtische Lehrkräfte. Den städtischen Lehrkräften wurde zur Deckung der Kosten für ärztliche Behandlung und für Arzneien eine 20prozentige Gehaltszulage bewilligt. Bis zu diesem Beschluß erhielten die Lehrkräfte nur in besonderen Fällen eine Vergütung.

Erhöhung von Schulgebühren. Die städtischen Körperschaften beschließen die Erhöhung der Schulgebühren an den städtischen Handelsschulen für auswärtige Schüler durchzuführen. Dem Statut nach, wird im Vergleich zu den Einheimischen ein dreifacher Betrag von den auswärtigen Schülern erhoben, außerdem muß eine besondere Kautions gestellt werden.

Geänderte Zahlungsweise in der Müllabfuhr. Der Magistrat hat eine neue Zahlungsweise für die Müllabfuhr eingeführt. Somit werden durch städtische Polizeibeamte den Hausbesitzern oder deren Vertretern die Rechnungen zugestellt, die gleich zu bezahlen sind. Bei nicht sofortiger Bezahlung hinterläßt der Beamte die Rechnung, die dann binnen 8 Tagen in der Stadthauptkasse beglichen werden muß. Um sich Verzugszinsen zu ersparen, die dem Hausbesitzer in Anrechnung gebracht werden, ist die Einhaltung des Zahlungstermins erforderlich. Die bezahlten Rechnungen sind aufzubewahren.

Einwohnerzahlen. Nach einer Statistik betrug am 1. Mai die Einwohnerzahl in Königshütte 88 765 Personen. Durch Zugang und Geburt kamen im Laufe des Monats 496 Personen zur Anmeldung, Abmeldungen waren 427 zu verzeichnen. Nach einem verbliebenen Ueberschuß von 69 Personen betrug die Einwohnerzahl am Ende des Monats Mai 88 834 Personen.

Wer ist der Verlierer? An der Haltestelle der Straßenbahn an der ul. Bytomska (Evangel. Kirche) wurde eine Hornbrille mit Etui gefunden. Der Verlierer kann sich bei J. Scholz an der ul. Wodna 9, 1. Etage links, zur Empfangnahme melden.

Myslowitz

Langweiliger Betrieb.

In letzter Zeit ist es an den Schaltern des Postamtes in Myslowitz unmöglich, rechtzeitig abgefertigt zu werden. Es kommt sogar vor, daß man stundenlang warten muß, bis man bei der langsamen Arbeit der Beamten, an die Reihe kommt. Es ist fraglich wer schuld ist an diesem Schnecken tempo, mit welchem beim Myslowitzer Postamt die Abfertigung der Kunden vorgenommen. Einige Klagen auf die Unfertigkeit der Beamten, andere auf das System. Es wäre wirklich im Interesse der Allgemeinheit angebracht, daß die Kontrollinstanzen der Postverwaltung dieses traurige Arbeiten am Postamt in Myslowitz in Augenschein nehmen und dem Uebel abhelfen. Man hat ja so viele Beamte, mit denen das Publikum zufrieden war, reduziert.

Neue Autobuslinie Kattowitz — Myslowitz — Oswienim. Seit gestern ist auf der Linie Kattowitz—Myslowitz—Oswienim von Seiten der Firma Adamszek, Myslowitz der Autobusverkehr aufgenommen worden. Die Abfahrtszeiten ab Kattowitz sind folgende: 8,05; 11,00; 14,00; 17,00; 20,00 Uhr. Alle zehn Minuten später ab Schoppinitz. Von Myslowitz ab fahren die Autobusse um 6,15; 8,30; 11,20; 14,20; 17,20; 20,20. Die neueröffnete Linie berührt die

Täschchen, Spitzentüchern und andern seltsamen Dingen behingen, so daß sie gegen Abend futuristischen Weihnachtsbäumen gleichen.

Das war ihre Art von Humor. Aber, wie gesagt, ich war damals noch zu jung und zu gewalttätig, um einen derartigen Humor würdigen zu können.

Wenn ich die Frauen in ihrer Maskerade betrachtete, wurde mir bisweilen übel, als sähe ich auf einem Schlachtfeld Leichen aufstehen und einen patriotischen Jazz tanzen.

Ich arbeitete an der Papierdruckpresse. Zwei Italiener standen auf einem Niagara aus alten Zeitungen und schaukelten sie mir und einem andern Arbeiter zu. Wir legten die Zeitungsdicke in eine mächtige, acht Fuß hohe Riste. War sie voll, so wurde ihr Inhalt mit einem großen Holzhebel, an dem wir mit den Armen hingen, festgestampft. Dann zogen wir die Rollen hoch und sie wurden in Karren nach den Dampfböden gebracht.

Für einen Menschen, der den Kapitalismus haßt, war es keine unangenehme Beschäftigung, den ganzen Tag Zeitungen zu schaukeln, auf ihnen herumzutreten, ihnen Zutritte zu geben.

Schmerzten mich die Muskeln, so rastete ich eine Weile und las schmutzige Zeitungsseiten.

Während ich so die Raufschläge an unglücklich Liebende studierte oder die Witze berühmter Zeitungsschreiber oder den Klatsch der Broadway-Theater oder die letzten Nachrichten über die Abwärtung, stieg in mir der Zorn hoch und würgte mich.

Dann freute ich mich, daß mir meine Arbeit ermöglichte, auf diese Zeitungen zu treten, auf sie zu spucken, sie verächtlich zu großen Stöcken für den Dampfböden zusammenzuschaukeln.

Mein Arbeitsgefährte war ein dunkler, düsterer Mann von etwa fünfzig Jahren mit merkwürdigen schwarzen Augen, einem safrangelben Gesicht und einer Wlernaase. Ich hielt ihn für einen italienischen Einwanderer, der nicht Englisch konnte. Die ersten drei Monate sprachen wir miteinander kein Wort, brummen nur Seite an Seite, wie eingespannte Lastpferde.

Als ich eines Tages die Zeitungen verstaubte, sagte er langsam, aber in tadellosem Englisch:

„Ich möchte sie alle erschlagen.“

„Wen?“ fragte ich.

„Die Redakteure des Rehrichs.“ Und er beugte sich von neuem über seine Schaukel.

So wurden wir Freunde. Von diesem Tage an debattierten wir fast ununterbrochen über die Greuel der amerikanischen Zivilisation.

Mein Gefährte war kein Italiener, sondern ein Crowndianer. Sein „weißer“ Name war James Cherry. (Man findet in den öffentlichen Städten nur selten Indianer.)

Cherrys Lebensgeschichte war eine seltsame. Es war auf einer Reservation in Montana geboren worden und hatte die Carlisle-Indianerschule, die von der Regierung unterhalten wird, besucht.

Dieser James Cherry hatte einen scharfen Geist. Aber die Regierung der U. S. A. anerkennt nicht, daß auch Indianer Geist haben. In Carlisle lernen die jungen Schüler nur Handwerke. Und das war Cherrys größter Kummer.

James Cherry war ein ausgelehneter Zimmermann und haßte die weiße Regierung, die ihm eine wirkliche Bildung verweigert hatte. Nachdem er viele Jahre über das ihm angebotene Unrecht gegribelt hatte, wurde dieser Gedanke bei ihm zur Manie. Er hielt sich für einen großen Erfinder, der im Begriff stand, einen Todesstrahlenapparat zu erfinden, mit dem alle weißen Tyrannen getötet würden.

Cherry schenkte sich nach dem Massenmord. Er wünschte den Tag herbei, da sein Apparat vervollkommen sein und auf geheimnisvolle und erschreckende Art ganze Heere von Kongreßmitgliedern, Bankiers, Hochschullektoren, Automobilfabrikanten und Schriftstellern vernichten würde.

Ich versuchte ihm klarzumachen, daß dies nichts nützen würde, da andere Kapitalisten an die Stelle der Getöteten träten. Ich zitierte dem Wahnsinnigen Marx, wollte ihm beweisen, daß das wirtschaftliche System, das solche Leute hervorbringt, abgeändert werden müsse. Nur durch die Organisierung der Arbeiterklasse, erläuterte ich, könnte ein erfolgreicher Angriff auf das System durchgeführt werden. Er aber war ein fanatischer Individualist; unsere Debatten währten lange, waren heftig und wild und völlig ergebnislos. Ich hätte ebensogut dem Präsidenten Coolidge Marx zittern können, wie diesem Indianer, dessen mächtiger Geist sich in sich selbst verbiß hatte wie eine selbstmörderische verbißene Schlange.

(Fortsetzung folgt.)

Orte Slupna, Birkental, Krajow, Zmielst, Groß-Chelm, Neuberun und endet in Oswincim, woselbst die Wafahrten wie nachstehend erfolgen: 7,00; 9,30; 15,30; 18,30; 21,15.

Marktbericht vom Myslowitzer Zentralviehhofe. In der Zeit vom 17. 6. bis 21. 6. sind aufgetrieben worden: 270 Stiere, 90 Ochsen, 720 Kühe, 140 Kalbinnen, 75 Kälber, 1624 Schweine. Insgesamt 2913 Stück. Gezahlt wurde pro Kilo Lebendgewicht: Stiere 1,50—1,70, Kühe 1,50—1,80, Kalbinnen 1,50—1,80, Schweine a) 2,60—2,80, b) 2,41 bis 2,59, c) 2,25—2,41, d) 2,10—2,24. Markt lebhaft bei fallender und steigender Tendenz.

Schwientochlowik u. Umgebung

Selbstverschulden! In den Morgenstunden des 23. wurde die 18-jährige Abelle Czernikow aus Königshütte, welche sich auf ihrem Fahrrad auf der ul. Krol. Suta in Szarlocin befand, vom Auto Sl. 3661 von ihrem Rade geschleudert, so daß sie sich mehrere Verletzungen zuzog, an denen sie zwei Stunden später nach ihrer Ueberführung in das Spital in Wasniki starb. Wie allgemein behauptet wird, soll die Verstorbene die Schuld an dem Unglück selber tragen.

Plez und Umgebung

Feuer in einem Anwesen. Infolge Funkenauswurf aus dem Schornstein entstand in dem Wohnhause des Leo Piechacz in Sierokiej Feuer, welches außer dem Dach auch noch andere Sachen, die sich im Bodenraum befanden, vernichtete, so daß ein Schaden von 5000 Floty zu verzeichnen ist.

Bielitz und Umgebung

Eigenartiger Tod. Dieser Tage ereignete sich ein bedauernswerter Unglücksfall in der Ortschaft Mazankowik, dem der 10-jährige Mojs Stronski, aus der nämlichen Ortschaft, zum Opfer fiel. Wie gemeldet, war der Kleine mit dem Vetter der Kühe eines gewissen Johann Wisner in Mazankowik beschäftigt, wobei er zwischen eine Wand und eine Kuh geriet, die ihn mit ihrer Last buchstäblich zerdrückte, so daß auf der Stelle der Tod eintrat. Den letzten Dienst, den man dem Unglücklichen erweisen konnte war, daß man ihn aus seiner Lage befreite und einer Leichenhalle zuführte.

Deutsch-Oberschlesien

Besuch von Chinesen in Oberschlesien.

Vom Sonntag bis Dienstag weilten im deutschoberschlesischen Industriebezirk mehrere Chinesen, die eine Studienreise durch Deutschland unternahmen, um Anregungen für die Reformbestrebungen in China zu erhalten. An den Studien in Oberschlesien nahmen teil der Leiter des Militärdepartements, Fufien Chen Jungsheng, ferner Oberst der Infanterie in Generalstab Schü-Beigung, Dozent Liu K. C. von der Universität Nanking und Draganan Erwin Reifler, Redakteur der chinesischen Nachrichten-Agentur Europas. Es wurden Industrieanlagen besichtigt, vor allem legten die Besucher Wert darauf, die städtische Verwaltung kennen zu lernen. Sie statteten daher der Stadtverwaltung in Gleiwitz einen mehrstündigen Besuch ab und sahen sich verschiedene Büros an, u. a. das Vermessungsamt, das Leihamt, ferner städtische Werke, Wasserwerke und Kläranlage. Auch der Flugplatz und der Sender sowie der Hauptfriedhof wurden den Besuchern gezeigt. Dr. Busel vom Berg- und Hüttenmännischen Verein Gleiwitz hielt einen aufklärenden Vortrag über die Industrieverhältnisse, Stadtkämmerer Dr. Barlo-Gleiwitz unterrichtete sie über städtische Finanzen. Am Dienstag abends fuhr die Gäste nach Berlin zurück.

Dreister Lohngeldraub.

Der Kassenbote an den Baum gebunden.

Am Sonnabend nachmittag wurde auf den Kassenboten Blümmel, einen Sohn des Ziegelmeisters Blümmel aus Krempa, der Lohngelder von der Zyrwaer Gutsverwaltung nach Krempa bringen sollte, ein dreister Raubüberfall verübt. B., der auf einem Rade mit Lohneuteln im Betrage von 2500 RM. zur Wohnung nach Krempa fuhr, wurde im Zyrwaer Walde von zwei maskierten Räubern überfallen und des Geldes beraubt. Die Räuber schleppten den jungen Mann in den Wald, steckten ihm einen Knebel in den Mund und banden ihn mit Stricken an einen Baum. In diesem Zustande verbrachte der Kassenbote den Rest des Tages bis in die Abendstunden. Da man in Krempa auf das Geld wartete, der Kassenbote aber nicht erschien, machte man sich auf die Suche. Erst einem Förster ist es gelungen, den schon erschöpften Beamten aus seiner Zwangslage zu befreien, der infolge des Knebels im Munde nicht nach Hilfe rufen konnte. Nur durch die Umsicht des Försterbeamten ist der Kassenbote von einem qualvollen Tode errettet worden.

Hindenburg. (Freitod eines Liebespaares.)

In der Nacht zum Dienstag spielte sich auf der Eisenbahnstrecke Makoschau-Sosniga eine furchtbare Liebestragödie ab. Der 20-jährige alte Adolf Kores, Kronprinzenstrafe wohnhaft, und die 17-jährige Sophie Rachel von der Heinrichstraße warfen sich gegen 22,30 Uhr vor den von Makoschau fahrenden Personenzug und wurden von diesem überfahren. Kores wurde sofort getötet, während das Mädchen in schwerverletztem Zustande mit dem nächsten Zuge in das Krankenhaus Gleiwitz eingeliefert wurde. Aus einem Briefe, den man bei ihnen fand, geht hervor, daß beide ein Liebesverhältnis unterhielten. In dem Briefe heißt es u. a.: „Mit Tränen in den Augen schreiben wir einen Abschiedsbrief von der jungen, schönen Welt. Da ich von meinen Eltern verstoßen bin und meine Braut ebenfalls, ist es uns beiden schwer, aber es gibt keine Rettung mehr.“ Den Brief haben die beiden Selbstmörder gemeinsam unterschrieben.

Gleiwitz. (Gefangenenflucht.) Vor der ersten Strafammer des hiesigen Landgerichtes stand am Dienstag, den 25. 6. der vielfach vorbestrafte Untersuchungsgefangene Thamm in einer Berufungsverhandlung, die ihm über das frühere Strafmaß von sieben Monaten Gefängnis hinaus zwei Jahre Zuchthaus einbrachte. Als der Beurtheiler nach Schluß der Verhandlung von einem Justizwachmeister durch das Gerichtsgebäude in seine Zelle im Gerichtsgefängnis zurückgeführt wurde, entwich er plötzlich seinem Begleiter und floh auf die Gerichtsstrasse. Er verschwand und konnte trotz sofort aufgenommenen Verfolgung, nachdem er in einem Hauseingang verschwunden war, bis jetzt nicht gefaßt werden.

Der Totschlagsprozeß Manasse Friedländer

Die Vernehmung des Angeklagten und der Zeugen

Der Prozeß gegen Manasse Friedländer, wegen doppelten Totschlages, nahm am Dienstag vormittag im großen Schwurgerichtssaal des Moabiter neuen Kriminalgerichtes unter großem Andrang von Publikum und Presse, allerdings mit mehr als einstuändiger Verspätung, da für einen erkrankten beistehenden Richter erst ein Ersatzrichter herbeigerufen werden mußte, seinen Anfang. Auf einer Schiefertafel ist der Tatort im Hause Passauerstraße 4 skizziert. An der Schwelle der zum Korridor führenden Schlafzimmertür lag der erschossene Waldemar, jenseits des Korridors im Speisezimmer, die Leiche des Tibor Földes. Nach der Bitte des Vorsitzenden das Photographieren zu unterlassen, und dem Aufruf der etwa 15 Zeugen und der Sachverständigen, unter denen sich von der Verteidigung geladen, auch die Oberschulrätin Frau Dr. Wegscheider, Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion des preussischen Landtages befindet, äußert sich der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Angeklagte Manasse Friedländer über seine Personalien. Friedländer ist 1910 in Petersburg, wo der Vater ein Damenkonfektionsgeschäft hatte, geboren. Die Eltern zogen dann auf ein Gut in Finn-

land, wo er später dauernd verschleiert, da Waldemar ihn häufig wegen Kleinigkeiten gereizt und mit Faustschlägen bearbeitet habe und er als der Schwächere diesen Angriffen wehrlos ausgegesetzt gewesen sei. Auch seine Mutter habe sich bei solchen tätlichen Auseinandersetzungen immer auf die Seite seines Bruders gestellt, was für ihn eine weitere Kränkung bedeutet habe. Waldemar habe sich so überlegen gefühlt, daß er bei jedem Krach auf ihn zugegangen, ihm den Mund verboten und Drohreden angedroht habe. Földes habe sich einmal bei einer solchen Auseinandersetzung ebenfalls in gemeiner Weise über ihn, Manasse, geäußert und ihn „Lump“ und „Schweinhund“ genannt. Freundschaftlich gesprochen habe er mit seinem Bruder in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr. Sein Verhältnis zu Földes sei im allgemeinen nach zeitweiser Trübung gut gewesen. Der Angeklagte gab dann in einem Frage- und Antwortspiel Auskunft über die Vorgänge am Tage der Tat, dem 24. Januar d. Js. Eine Lampe, die er auf das Bücherregal seines Bruders gestellt habe, wobei die Bücher in Unordnung gekommen seien, gab den Anlaß zu einem neuen Streit. Waldemar habe ihn wieder mehrere Faustschläge verübt und ihn schließlich, nachdem beide in gereizte Stimmung geraten seien, aus dem Zimmer in den Korridor hineingedrängt. Im Laumel habe er dann, ohne vorher zu warnen, auf den Bruder zwei Schüsse abgegeben, von denen der zweite ungezielt, wie der Vorsitzende feststellte, in den Hinterkopf gegangen ist. Manasse erklärt dazu, sein Bruder müsse dann wohl vorher hingefallen sein, sonst könne er sich den Schuß gerade in den Hinterkopf nicht erklären. Wenige Augenblicke danach habe er sich auch von Földes wegen der Tat selbst bedroht gefühlt, obgleich ihm Földes sonst körperlich unterlegen gewesen sei. Dann habe er auch ihn, ohne sich der näheren Verhältnisse zu erinnern zu können, im Speisezimmer durch einen Kopfschuß niedergestreckt. Der Vorsitzende hält dem Angeklagten verschiedene Unstimmigkeiten gegenüber früheren Aussagen vor und macht ihn darauf aufmerksam, daß er dem Untersuchungsrichter einmal erklärt habe, er habe zuerst auf Földes geschossen. Der Angeklagte erklärte das als nicht richtig. Es trat dann eine Mittagspause ein.



Brudermörder Manasse Friedländer vor Gericht.

land, um schließlich im Jahre 1919 nach Sperrung der finnisch-russischen Grenze nach Deutschland zu gehen. Der Angeklagte sprach von verschiedenen Lungen- und Nervenheilstätten, in die ihn der Vater geschickt hatte und von seinen Schulbesuchen. Den größten Teil der Schulzeit verbrachte er in einer Charlottenburger höheren Lehranstalt bis zur Obertertia. Dann machte er auf einer Privatanstalt das Einjährige.

Der Angeklagte gibt dann weiter an: Tibor Földes habe ihn in einem Illustrationsverlag untergebracht. Von dort sei er aber wegen Meinungsverschiedenheiten mit einem jüngeren Angestellten wieder entlassen worden und habe sich seitdem nicht in Stellung befunden. Auf Befragen äußerte er sich ausführlich über den Erwerb der Mauerpistole, mit der nacheinander sieben Schüsse abgegeben werden konnten und die er in der Münzstraße von einem Fremden für 20 Mark gekauft habe. Dieser Fremde hat ihn dann auch auf weiteres Bitten etwa 40—50 Patronen besorgt, die er von seinem verdienten Gelde bezahlt habe, und schließlich habe er in einem von demselben Mann zur Verfügung gestellten Kofenteller an zwei Tagen Schießübungen gegen Bretter unternommen. Den Namen dieses Mannes wolle er nicht nennen. Später habe er die Waffe aus reiner Freude an ihr meistens bei sich geführt. Die Familienmitglieder und auch Földes hätten von ihrem Vorhandensein nichts gewußt. Der Angeklagte erklärte dann, durch wiederholte Fragen angeregt, sein Verhältnis zu dem Bruder Waldemar sei zunächst gut gewesen,

In der Nachmittagsitzung des Prozesses Manasse Friedländer begann die Vernehmung der Zeugen. Die Polizeibeamten, denen sich Friedländer nach der Tat stellte, bekundeten, Manasse habe sich verhältnismäßig ruhig und gefaßt verhalten, aber gebeten, recht schnell in die Wohnung zurückzugehen, damit die Eltern nicht zuerst die Räume mit den beiden Leichen betreten und damit vielleicht noch Hilfe gebracht werden könne. Das sei dann auch geschehen. Waldemar sei aber schon tot gewesen, während Földes noch röchelnd am Boden gelegen habe. Nützliche Hilfe sei aber zu spät gekommen. Beide hätten mit dem Gesicht zum Boden gelegen. Waldemar habe einen Schuß in den Hinterkopf erhalten, Földes auch einen Kopfschuß. Die Beamten hätten bei der Inaugenscheinnahme der beiden Zimmer den Eindruck gehabt, daß im Speisezimmer ein Kampf oder ein Gejage der Tat vorausgegangen sein müsse. Von irgendwelchen Verletzungen des Manasse, die vielleicht von einem Handgemenge hätten herrühren können, habe man nichts wahrgenommen. Ein Bekannter der Brüder Friedländer und des erschossenen Földes glaubt, ein gewisses Kraftmeiertum bei Waldemar feststellen zu können. Waldemar habe überall den Führer spielen wollen und mit seinem Bruder nicht gerade in einem guten Einvernehmen gelebt. Beide hätten oft kein Wort miteinander geredet, sich geschlagen und Schimpfworte wie „blöder Idiot“ zugerufen. Auch anderen gegenüber habe Waldemar seinen Bruder als einen „blöden Kerl“ bezeichnet. Ein früherer Vorgesetzter des Angeklagten verwies auf das große Interesse, das dieser für seine Arbeit gezeigt habe. Häufig sei Manasse über die Arbeitszeit hinaus geblieben mit der Bemerkung, er wisse nicht, wohin er gehen solle, denn er habe kein Heim zu Hause. Wegen unangemessenen Verhaltens einem anderen Angestellten gegenüber, sei Manasse aber schließlich entlassen worden.

Die Zeugenvernehmungen sollen am Donnerstag fortgesetzt werden.

Die Folgen einer alkoholischen Kindtaufe

Der Schwiegerohn prügelt seine Schwiegermutter zu Tode

Am Dienstag, dem letzten Tage der zweiten diesjährigen Schwurgerichtsperiode am Beuthener Landgericht, war eine äußerst brutale, in der Trunkenheit begangene Straftat Gegenstand einer Verhandlung. Unter der Anklage der Körperverletzung mit Todeserfolg wurden die beiden Brüder Grubenhauer Johann K. und Grubenarbeiter Paul K., beide schon in reiferen Jahren, aber noch unbestraft, aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Am 30. März d. Js., es war Vöhrungstag gewesen, fand in der Wohnung des Angeklagten Paul K. eine Nachfeier zu der einige Tage vorher stattgefundenen Taufe seines Kindes statt. An der Feier, die schon am Vormittag mit dem Genuß von Schnaps begann, nahm auch sein Bruder, der Angeklagte Johann K. teil. Als gegen 18 Uhr von den fünf „Fest“-Teilnehmern schon 4 bis 5 Liter 96prozentigen Spiritus vertilgt worden waren, erschien auch die Frau des Angeklagten Johann K., die sich gleichfalls einige Gläser des „Feuerwassers“ gut schmecken ließ und sich dann übermüdet auf ein Bett in der Wohnung des Paul K. niederlegte. Ihrem Ehemann päßte das nicht und er schlug seine Frau mehrere Male ins Gesicht. Sein Bruder Paul mischte sich in den Streit und nun kam es zwischen den beiden Brüdern zu einem Handgemenge, währenddessen die Frau des Johann K. die Wohnung verließ und sich nach Hause begab, wo sie ihre fünf Kinder nahm und mit diesen bei ihren Eltern auf der Wiesenstraße in Rosberg Zuflucht suchte. Bald darauf hatte auch Johann K. die Wohnung seines Bruders verlassen und sich nach Hause begeben, wo er die Wohnung leer vorfand.

Einige Zeit später fand sich dort auch sein Bruder Paul ein, um Johann wegen angeblicher beleidigender Äußerungen bei dem Handgemenge in seiner Wohnung zur Rede zu stellen. Die beiden angetrunkenen Brüder gerieten sich wieder in die Haare und es kam abermals zu einem Handgemenge, das sich aber recht bald in Wohlgefallen auflöste. Die beiden Brüder begaben sich wieder in die Wohnung des Paul, um hier den Rest des vorhandenen Schnapses auszutrinken. Doch damit war ihr Durst noch nicht gelöscht. Obwohl es mittlerweile 23 Uhr nachts geworden war, trank sich Paul K. noch zwei Mark in die Tasche, und die Brüder besuchten noch zwei Gastwirtschaften, bis

sich Johann K. entschloß, seine Frau und Kinder bei den Schwiegereltern abzuholen.

Das von diesen bewohnte Haus betreten sie am Morgen gegen 3 Uhr. Da die Schwiegereltern die Tür nicht aufmachten, schlugen beide Brüder die Türöffnung aus.

Als sie dann durch die Öffnung in die Wohnung eindringen wollten, wurden sie von der 76-jährigen Schwiegermutter mit Wasser begossen, und auch der 71-jährige Schwiegervater wehrte mit einer Kohlschaufel die Eindringlinge ab. Schließlich gelang es doch den beiden jungen und kräftigen Leuten in die Wohnung einzudringen. Sie fielen gemeinsam über die alten Leute her, schlugen mit Fäusten und Kohlesteinen auf sie ein, bis die Ueberfallenen aus mehreren Wunden bluteten. Als die hilflose Frau die Polizei holen wollte, verfechtete Johann K. der alten Frau einen derartig wuchtigen Fußtritt, daß sie mehrere Stufen der Treppe hinabstürzte und mit dem Kopf so heftig an das eiserne Geländer aufschlug, daß sie bewußtlos liegen blieb. Zwei Wochen später ist die alte Frau an den Folgen der Verletzungen gestorben.

Da der ebenfalls in schwerster Weise gemißhandelte Schwiegervater, die Frau des Angeklagten Johann K. und dessen 15-jähriger Sohn mit Rücksicht auf das nahe verwandtschaftliche Verhältnis von ihrem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch machten und andere Tatzeugen nicht vorhanden waren, so war das Gericht nur auf die eigenen Angaben der Angeklagten angewiesen. Beide wurden zu je 1 Jahr 6 Monate Gefängnis verurteilt, 2 Monate der erlittenen Untersuchung wurde auf die Strafe angerechnet. Nach Verbüßung von weiteren 6 Monaten sollen sie für die Reststrafe Bewährungsfrist erhalten.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Selmsch, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Kzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. oop., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Ein Stierkampf in Spaniens Hauptstadt

Madrid, Mitte Juni 1929.

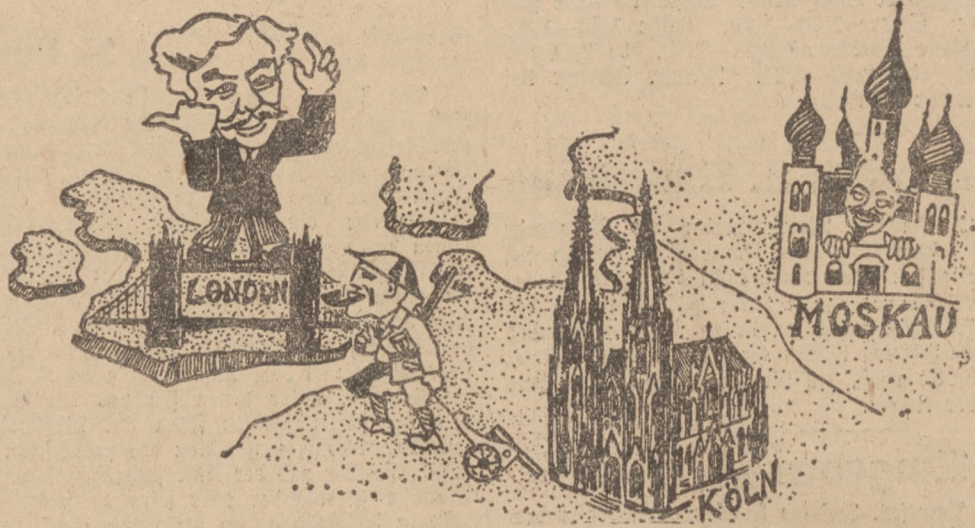
Ein gedämpfter Trompetenstoß. 14 000 Menschen beginnen lebhaft zu werden und durcheinanderzuschreien. Einige holen ihre Pfeifen aus der Tasche. Der erste Stier tritt in die Arena. Wild blüht er um sich. Schon stürzen von der andern Seite her vier Stierkämpfer mit großen roten Tüchern auf ihn zu. Moruno kommt von den andalusischen Felsern. Er macht einen klugen Eindruck. Dieses rote Tuch bringt ihn auf. Vornüber stürzt er drauf zu. Juan Lopez, der Stierkämpfer, der sich den Beinamen „Der Tiger“ erworben hat, weicht flink aus. Manchmal kann er sich nur durch einen schnellen Sprung über die etwa 1,50 Meter hohe Arena-Barriere retten. Dann greifen auch die andern Stierkämpfer mutig ein. Immer erneut wird der Stier mit roten Tüchern begrüßt. Je wilder er aufgehetzt wird, je stärker der Stierkämpfer in Gefahr kommt, aufgespießt zu werden, desto begeisterter lärmt die Menge. Zischen und Pfeifen ertönt, wenn die Kerzen nicht genügend gepeitscht werden.

Ein zweiter Trompetenstoß. Eine Arena-Tür öffnet sich, und zwei Picadores, hoch zu Ross, auch sie in ganz bunter Tracht, kommen hinzu. Mächtig hebt sich die Farbenpracht der alten Kostüme der Stierkämpfer von den meist dunklen Kleidern des Publikums ab. Langsam nähert sich ein Picador dem Stier. Sein Pferd schreit. Es hat völlig verbundene Augen, aber es muß die Todesgefahr wittern. Es wird bleich und schwitzt. Denn die ganze Arena riecht nach Blut. Sein Sand ist ewig rot-besetzt. Picador und Stier nähern sich. Angstbesonnen galoppiert der Stier auf das Pferd zu und vermurdet es mit seinen Hörnern, bis es blutig zusammenbricht. Der Reiter stürzt ab und kommt mit einer leichten Verwundung davon. Dem Pferd wird der Gnadenstoß verfehlt. Der Stier aber hat bei diesem Kampf einen leichten Stoß in den vorderen Teil des Rückens von der Lanze des Picadors erhalten. Sein Blut beginnt langsam zu rinnen. Ein zweiter Picador verfehlt ihm auf ähnliche Weise einen zweiten Hieb. Ein Querschlag an der Lanze sorgt dafür, daß dieser nicht zu tief gehen kann.

Das dritte Trompetensignal läßt den Stierstecher auftreten, der mit zwei kurzen spitzen grünen Stangen in die Arena tritt. In jeder Hand hält er eine. In 15 Meter Entfernung vom Stier stellt er sich auf. Das Tier wird aufmerksam. Während es von den ersten vier Stierkämpfern weiter mit roten Tüchern gereizt wird, läuft der Stierstecher schnell auf es zu. Wird es ihm gelingen, gleich im ersten Anlauf die zwei Stangen neben die zwei ersten Wunden zu pflanzen? Er rast vorbei. Die Hörner drohen zu stark. Ein zweiter mächtiger Anstoß und zwei Stangen ragen aus dem Nacken des Stieres, der wild um sich schlägt. Innerlich laut vor Wut heulend, sucht er voller Verzweiflung mit den Beinen Sand zu scharrten in der Hoffnung, dieser könne auf seinen Rücken fliegen und wenigstens die brennenden Stangen aus dem Körper wieder entfernen. Aber schon kommt der Stierstecher erneut mit zwei neuen Stangen. Und abermals mit zwei. Nach 10 Minuten Arena-Luft hat der Stier acht bluttriefende qualvolle Wunden. Aber noch ist er auf. Noch macht er erbitterte Sprünge. Noch wird er mit roten Tüchern von den vier Stierkämpfern weiter gereizt. Man stelle sich vor, man habe von seinem Feind zwei Stiche erhalten und 6 Messer stecken im Körper, um das Blut zu vergießen. Und doch wird man weiter gereizt, immer stärker, immer wilder, immer fanatischer.

Jetzt tritt beim vierten Signal der Matador in hellgelbem Faubestück ein. In der Hand hat er ein großes knallrotes Tuch und einen Degen. 14 000 Augen schauen auf ihn. Mit einer freundlichen Handbewegung widmet er den Stier seiner jungen Braut in der Loge. Alle Matschen. Jetzt beginnt der Endkampf. Der Matador tritt ganz nahe an den Stier heran. Er bringt das blutende, aber immer noch mächtig umherstreichende Tier in den höchsten Jörn. Einmal stolperte Antonio Posada bei einem furchtbaren Angriff des Stiers über sein Tuch. Der Stier läuft zu und verwundet den Menschen, so daß er schleunigst fortgetragen werden muß. Ein anderer Matador ersetzt ihn, aber schon nach wenigen Sekunden hintert Antonio, indem er die Hand an seine blutende Oberarmwunde hält, wieder zurück. Er hat begonnen, er möchte auch durchhalten. Der andere Matador verläßt wieder den Kampfraum. Wagerrecht hält Antonio den Degen. Er zielt gerade auf den Stier zu. Drei Meter vorwärts, — und Antonio hat den Stier mitten ins Herz getroffen. Blutüberströmt bricht Moruno tot zusammen. Lautes Gejohle und Freudengebrüll des wahnsinnig erregten Publikums. Der Matador verbeugt sich zum Danke. Drei Pferde transportieren den Stier ab. Dabei schleift er über den Arena-Sand und hinterläßt neue Blutspuren. — Manche werfen noch voller Begeisterung ihre Hüte in die Arena auf den abziehenden Matador. Er ist der Held des Tages. Noch draußen im Auto, nach dem sechsten und letzten heutigen Stierkampf, bei dem wieder andere Matadore auftraten, wird er umschwärmt und gefeiert. Mancher Matador ist Millionär geworden, obwohl nur jeden Sonntag Stierkampf ist. 300 000 Pesetas (200 000 Mark) können ihm 200 tote Stiere innerhalb von 6 Monaten einbringen. Madrid und Barcelona sind die Hauptplätze für den Stierkampf. Spanien zählt im ganzen ungefähr 200 Arenen, Portugal, wo der Kampf bedeutend weniger blutig zugeht, ungefähr zehn. Das bedeutet jedes Sommer etwa 20 000 tote Stiere und etwa 8000 geopferte Pferde.

Der „Manchester Guardian“ meldet über das außenpolitische Arbeitsprogramm des neuen englischen Kabinetts, daß der Wandel in Englands Außenpolitik durch zwei große Gesetzen dokumentiert werden soll: durch die sofortige bedingungslose Zurückziehung der englischen Truppen aus dem Rheinland und durch die gleichfalls bedingungslose Einladung an Sowjetrußland, eine diplomatische Vertretung in London zu errichten.



Macdonald: „Kehret zurück — es war alles vergebens!“

Im bulgarischen Glendsgebiet

Das Land der Menschenschinderei — Arbeitslosigkeit und Tuberkulose

In knapp halbstündiger Fahrt durch eine öde, sandige Gegend erreicht man das 15 Kilometer von der Bahnstation Rastowki (Strecke Sofia—Adrianopel—Konstantinopel) entfernt liegende Rastowo. Es ist eine Kleinstadt mit ungefähr 26 000 Einwohnern im unfruchtbaren, hügeligen Vorgelände der östlichen Rhodope. Inmitten der kleinen armseligen Häuser haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte die riesenhaften Gebäude der Tabakmanufakturen erhoben, in denen nach den Methoden frühkapitalistischer Menschenschinderei die Halbier der Fabrikanten ein hungerndes Proletariat heranzüchtet. Die Betriebe liegen still, ausgestorben. Die Arbeiter, über 3600 an der Zahl, haben sie verlassen und stehen in einem verzeiferten Lohnkampfe, der auch auf die übrigen Tabakzentren Südbulgariens übergriffen hat.

Nichts deutet beim ersten flüchtigen Rundgang durch die winkligen engen Straßen den Streikkampf an. Überall an den Ecken stehen Polizisten,

den Gummiknüppel in der Hand.

Der Stadtpfarrer hat verboten, daß sich mehr als drei Streikende auf der Straße ansammeln. Zuwiderhandelnde werden verhaftet, verprügelt und mit 2000 Lewa Strafe belegt . . .

Das Streikkomitee hält gerade eine Sitzung ab. Einige Streikende laden mich ein, den Besprechungen beizuwohnen. In drangvoller Enge, in einem kleinen, dunklen Räume finde ich gegen 40 erregte Arbeiter vor. Lauter schwächliche, abgehärtete Gesichter. Die bleiche Gesichtsfarbe verrät die Blutarmut dieser Leute infolge allgemeiner Unterernährung. Armelig ist ihre Kleidung. Erbitterte Worte werden laut: „Wir verhungern bei diesen menschenunwürdigen Löhnen. Mehr Brot, nur genügend Brot wollen wir. Alle Lebensmittel sind um 30 bis 40 Prozent im Preise gestiegen, während die Löhne in den letzten vier Jahren unverändert geblieben oder sogar herabgesetzt worden sind. Jede Lohnforderung wurde brüskt abgewiesen. Man hat uns zum Streik getrieben. Die Fabrikanten wollen unserer Lohnbewegung einen politischen Charakter aufdrücken, um sie mit Hilfe der Polizei abzuwürgen. Die Arbeitsinspektion steht offensichtlich auf der Seite der Industriellen.“

Sechs bis acht Monate im Jahre sind wir ohne Arbeit und jegliche Unterstützung. — Ein Familienvater von vier unmündigen Kindern erzählt, daß er zusammen mit seiner Frau einen Tagesverdienst von 110 Lewa (8,30 Mark) hat, während er ein Existenzminimum von nahezu 200 Lewa benötigt.

Grauenhaft sind die Wohnverhältnisse der Tabakarbeiter. Es ist eine Vösterung, den Begriff „Heim“ mit den elenden und ungesunden Hütten in den schmutzigen Quartieren zu verbinden, in denen sich das Leben dieser ausgepowerten Proletarier außerhalb der Arbeitszeit abspielt. Es sind kleine, halb zerfallene Holz- und Lehmhütten ohne Kanalisation, ohne Licht, ohne Sonne, ohne jedwede Hygiene. In einem einzigen feuchten Räume (4x4 Meter) wohnt eine verwiterte Tabakarbeiterin mit ihren sechs kleinen Kindern. Eine alte Kommode und zwei rohgezimmerte Holzbänke sind die einzigen Möbel. Der ungedielte Lehmbofen ist die Schlafstätte. Die ganze Familie hat sich im langen, kalten Winter Rheumatismus zugezogen. Die Frau verdient täglich 46 Lewa (1,44 Mark). Dort steht die Lehmbarade eines türkischen Tabakarbeiters. Gedrückt betritt man die 1 1/2 Meter hohe Wohnhöhle, die nur so geräumig ist, daß sich eben zwei Menschen darin ausstrecken können. Ein zweiter Raum mit „separatem Eingang“ wird von einem „Untermieter“ bewohnt. Von innen und außen ist dieser pestalisch stinkende Un-

terschlupf, der nur ein kleines, mit Papier bedecktes Fensterchen aufweist, mit Pfählen gestützt, da ihm das vorjährige Erdbeben stark zugefügt hat. Überall das gleiche Bild, überall das gleiche Glend.

Nie werde ich die stumpfen Gesichter dieser hoffnungslosen thrazischen Tabakarbeiter vergessen, aus denen der qualende Hunger spricht. Bei den Kindern habe ich

keine einzige rote Wange oder klare Haut

gesehen. Im Winter und Sommer nur halb bekleidet sind sie das schonungslose Opfer der wütenden Volksepidemien. Am schrecklichsten grassiert die Tuberkulose. „Wir sind ewig hungrig“, höre ich immer wieder aus dem Munde dieser müden Gestalten, — „wie können wir gesunde Kinder zeugen und großziehen!“ Viele Frauen nehmen ihre Kinder mit sich zur Fabrik, wo die Kinder sich während der Arbeitsstunden in den engen Straßen herumtreiben. Die Mütter leben in ständiger Angst, daß ihren unbeaufsichtigten Kleinen nur ja kein Unheil zustoßt . . .

Ganz anders ist der Anblick der großen Tabakmanufaktur-Läger. Fast durchweg sind es moderne, mit reichen architektonischen Verzierungen ausgestattete Gebäude, die nichts von der schweren „Krise“ der Tabakindustrie zu erzählen wissen. Mit scheelen Augen wird die Befichtigung eines Betriebes gestattet, der einer französisch-belgischen Kapitalistengruppe gehört. Über eine Million Kilogramm Tabak lagert in halbdunklen, stickigen Räumen, da, wie der Führer betont, Licht und Sonne den Fermentationsprozeß schädlich beeinflussen. Obgleich seit zwei Wochen nicht gearbeitet wird, ist die Luft mit beßendem Tabakstaub geschwängert; der sich in die Lunge einfriszt, und zum Husten reizt. Nirgends ist ein Ventilator zu sehen.

Ein wahrer Friedhof.

Brutstätten für die Tuberkulose.

Infolge der Zersplitterung der bulgarischen Gewerkschaftsbewegung weist auch der Verlauf des Streiks ein wenig einheitliches Gepräge auf. Es fehlt die leitende Hand einer einzigen Organisation. Wenn trotzdem der Kampf äußerlich lebhaft geführt wird, so erklärt sich das aus der erbitterten Aufsehnung der Ausständigen gegen die menschenunwürdigen Lohn- und Arbeitsbedingungen. Die bulgarischen Tabakarbeiter legen, obgleich von einer Streikunterstützung kaum gesprochen werden kann, einen heldenhaften Opfermut an den Tag. Hungernd, unmenschlich hungernd, stehen sie im Kampfe, der in Rastowo bereits vier Wochen andauert.

Nicht weniger schmachvoll sind die Zustände in Philippopol und den anderen Streikorten, wo die vorjährigen katastrophalen Erdbeben so manchen Arbeiter den kleinen Besitz zerstört haben. Die Regierung, deren reaktionäre kapitalistische Politik auf die Ausbeutung der werktätigen Bevölkerung eingestellt ist, legt eine verbrecherrische Gleichgültigkeit an den Tag. Sie organisiert rauschende patriotische Feiertage, während die Arbeiterklasse verelendet und brutalisiert wird . . .

Pharisäer

Anekdote aus dem neuen Rußland.

Nikolai Iwanowitsch Brjukin, Vorsitzender eines Trufts, fuhr abends im Dienstauto mit seiner Frau in die Operette . . .

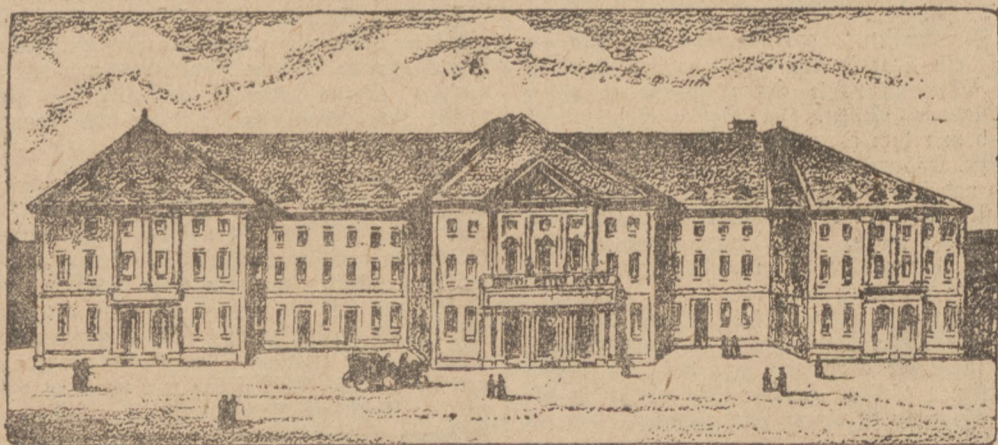
Eine gewisse Unruhe bohrte in Brjukins tiefster Seele. Der Lichterglanz des Logenbalkens, Musik, liebende Arme und Beine — der bevorstehende Hochgenuß all dieser angenehmen Dinge schien ihm dadurch ein wenig getrübt, daß er es als durchaus peinlich empfand, im amtlichen Dienstauto vor dem Theater vorzufahren. „Weshalb beunruhigst du dich eigentlich?“ meinte seine Frau achselzuckend. „Du brauchst ja nicht direkt vor dem Theater vorzufahren. Hinter dem Theater ist eine kleine dunkle Seitengasse. Laß den Chauffeur dort halten. Von dort begeben wir uns in allen Ehren zu Fuß ins Theater.“

„Welch ein Glück, eine kluge Frau zu haben!“ wollte Brjukin laut sagen; er verkniff sich aber lieber diese Aeußerung und trömmelte ingrinnig an das Chauffeurfenster.

Das Auto hielt in der Seitengasse. Brjukins Frau schlüpfte heraus. Hinter ihr entstieg auch Brjukin, sich schon nach allen Seiten umschauend, dem Wagen. Verblüfft blieb er stehen.

Links, rechts, vorne und zu beiden Seiten, kreuz und quer — überall standen Autos. Der schwarze Benz des Volkswirtschaftsrats, der Mercedes der Staatsbank, die rotlackierte Fiat-Vimoufine der Moskauer Kommunalverwaltung und der elegante Esler des Volkzugsausschusses . . .

Brjukin schmunzelte und folgte gehobenen Hauptes mit mühtigen Schritten seiner Frau. („Tschuda“, Moskau.)



150 Jahre Mannheimer Nationaltheater

In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste aus dem ganzen Reiche und unter lebhafter Teilnahme der Mannheimer Bevölkerung begann am Sonnabend die Jubiläumsfeier des nunmehr 150jährigen Nationaltheaters in Mannheim. Unser Bild zeigt das erste Gebäude des Nationaltheaters nach einem Stich von Klauer im Jahre 1782.

Wollen Sie

laufen oder verkaufen? Angebote und Interessenten verschafft Ihnen ein Inserat im „Volkswille“

Die Form

Ich will dich fügen, Fabrik!
Denn du bist die vollkommenste Verkörperung des menschlichen Tuns, des Menschen Geist und Fleisch haben sich offenbart in dir in all ihrer Größe und Unzulänglichkeit.

Ich will mit dir ringen, Fabrik. Auch mit dem geliebten Werke, auch mit Gott muß man ringen, um sie zu gewinnen. Und ich will dich gewinnen, dich erkämpfen, dich bezwingen. Ich — ein Namenloser im Proletariat, ein Geringer unter deinen Günstlingen und Sklaven. Denn ich liebe dich, Fabrik.

Halbdunkle Halle. Berge von Erde und Sand. Maulwürfen gleich wühlen darin schmutzgraue Männer. Sie graben und sieben und schütteln und stampfen den Sand in Formkästen auf hölzernen Modellen. Ist so ein Unterkasten fertig gestampft, so wird er mit Hilfe des Kranes umgewendet, der Oberkasten wird aufgesetzt, vollgestampft, aufgehoben, das Modell wird herausgezogen, der aus gelbem und rotem Sand gebrannte Kern eingelegt, der Oberkasten wieder aufgesetzt — die Form ist fertig.

Reuchende, schweigende Menschen hantieren an verrenten Oefen. In weißglühenden Graphitgeln bröckelt flüssiges Metall — Eisen und Nickel, Kupfer und Zink. Zyklophenhaft bewegen sich die Männer in heller Glut, in ähendem Dunst. Sie heben den Tigel aus dem Ofen, schleppen ihn zu den Formkästen. Leuchtend fließt das Metall in die Form — weißstrahlend das Eisen, silberrotlich das Aluminium, golden die Bronze, mit weißem heißenden Rauch das Messing. Nach einigen Stunden erstarrt der Guß, die Form wird zerschlagen, das Gußstück herausgehoben, mit Meißel und Sandstrahlgebläse geäubert. Die Arbeit ist vollbracht. Eine dreieckige, eine schwere Arbeit. Aber — gegen Schmutz und Schweiß helfen Brausebäder. Und — läßt ihr naserümpfenden Laffen mit euren weißen Weiberhänden etwa das Modell einformen und die Form mit Metall ausgießen? Ich bin zufrieden mit meiner Arbeit. Denn immer aufs neue beglückend ist das Erlebnis des Formens und Gießens — und aufs tiefste verflochten mit meiner Sehnsucht.

Wir sind grau und verschwitzt — aber wir können mit unseren starken, kundigen Händen die Form aufbauen. Die feste Form, der sich auch das zähste Metall fügen muß. Wir sind wie unsere Werke — aus einem Guß. Und — wir wollen.

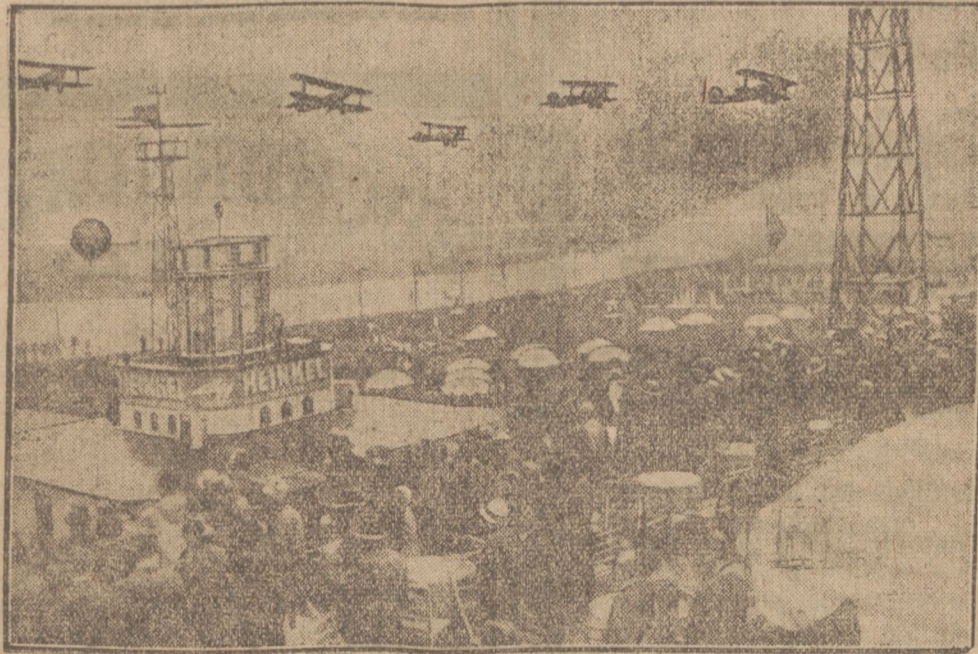
Sord zu, Kamerad, du und du und du, wenn du Ohren hast und ein tapferes Herz! Wir bauen eine wunderbare, eine unsichtbare Form auf. Nicht aus Sand und Erde, sondern aus unserer Sehnsucht und Entbehrung und Erfüllung und Haß gegen dich, vermaledeite Fabrik! Wir gießen heißfließende Schmelz hinein — nicht Eisen, noch Kupfer, sondern die ganze Glut unserer metallharten Ueberzeugung, junger Begeisterung, mannhafter Jucersicht. Es werde!

Und eines Tages wird es vollbracht, das Werk. Unsere Sehnsucht wird erstarrt sein zum prächtigen Gußstück, das je die Menschheit gesehen. Dann werden meine Arbeitsbrüder von dir Besitz ergreifen und dir mein Schicksalgeschehn verkünd darbringen — auf deinem Dache eine rote Fahne im Sturmwind flattern lassen. Denn ich liebe dich, Fabrik. W. Daniloff.

Schwarze Loden

Erzählung von E. Grünner.

Jeden Morgen um 6 Uhr begann die Arbeit in der großen Kartonnagenfabrik. Die Nacht hält noch ihre schwarzen Flügel über die Erde gespannt wie eine unheimliche finstere Hand. Die Schornsteine lassen ihre Rauchfahnen als phantastische Schrift in die Luft steigen. Nach den Sälen und Maschinenräumen strömt jetzt ein schier unendlicher und endloser Strom — die Arbeiter. Viele Mädchen sind dabei. Alle Mädchen, junge Mädchen, geliebte und ungeliebte, glückliche und unglückliche. Blühende und herbblühende Proletarier. — Die Luft wird zerrissen von dem lauten Heulen der Sirenen, von den peitschenden Tönen der Dampfpeifen, die immer klingen, als ob eine Sklavenpeitsche durch die Luft springt. Unter den diesen Mädchen war auch eine Wera Schellner. Sie ging noch nicht lange zu den Maschinen in die Fabrik. Denn sie hatte Näherin gelernt, aber Arbeitslosigkeit hatte sie an diese Kartonnagenfabrik geesselt. Nun sah sie von morgens 6 Uhr in diesem lärmenden Haule und fütterte die Maschine mit Papier. Legte Bogen um Bogen in die Maschine. Unheimlich war ihr in diesem düsteren, lärmenden Saale zumute. Die rasenden Messer der Papiercheren waren wie bissige, eiserne Schnauzen. Stanzen griffen wie gierige Finger in die Pappe und schlugen mit dumpfem Schlag Löcher in halbfertige Kisten. Maschinen standen eine neben der anderen,



Großflugtag in Berlin-Tempelhof

Trotz des strömenden Regens wohnten Tausende von Zuschauern der Parade der Flugzeuge bei. Das Gruppenfliegen von Großflugzeugen war der wirkungsvolle Abschluß dieses Propagandatages der deutschen Luftfahrt.

Jugend von heute

Was sagt die Jugend? Wie denkt sie, fühlt sie?

Es ist ein Erfolg der Jugendbewegung, daß man heute diese Fragen stellt. Die Jugend hat infolge ihrer Selbstständigkeit aufgehört, bloßes Erziehungsobjekt zu sein und ist außerdem schon durch die Herabsetzung des Wahalters auf das 20. Lebensjahr zum mitentscheidenden, teilweise mitgestaltenden Faktor im politischen Leben geworden. Ganz natürlich, daß eine solche Jugend sich ihrer neuen Stellung bewußt wird und den Drang in sich fühlt, sich nicht nur hören zu lassen, wenigstens so weit sie geistig rege ist. Ebenso natürlich, daß ihre Stimmen von den Erwachsenen nicht mehr einfach überhört werden.

Fest steht jedenfalls, daß sich die heutige Jugend aller Kreise ganz wesentlich von der Vorkriegsjugend unterscheidet: die proletarische Jugend nicht weniger als die bürgerliche und die der Jugendbewegung zugehörige Jugend ebenso wie die der Jugendbewegung fernstehende. Die gesamte Jugendbewegung ist reali-

Gelöbnis

Wir Arbeiterjugend
aus Stadt und Land,
wir folgen der roten Fahne!
Ihr wollen wir treu sein!
Wir wollen lernen
für den Kampf der Arbeiter!
Wir wollen kämpfen
für den Sieg der Arbeiter!
Die rote Fahne voran!
So wollen wir alle,
Mann für Mann,
der roten Zukunft entgegen.

stischer geworden, ist jetzt mehr Jugendorganisation als Jugendbewegung, mit viel weniger jugendlicher Empörung als sachlicher Jugendforderung. Die außerhalb der Jugendbewegung stehende Jugend dagegen ist, ohne es zu wissen, der Jugendbewegung nahe gekommen, im inneren und im äußeren Leben von ihr beeinflusst. Das Ergebnis: eine weit gleichförmigere Jugend als vor dem Kriege, eine Jugend, die in ihrer Gesamtheit ihr Jugendbewußtsein nicht mehr so ausbrüchlich und so überlegen betont wie die Vorkriegsjugend, die sich dafür aber um so jugendhafter verhält. Das jugendbeweglichere Pathos von einst, das die Jugend oft geistiger erscheinen ließ als sie war, ist einer gewissen sportlichen Sachlichkeit gewichen, die sich auch auf den Nichtsportler erstreckt. Sie hat die Jugend aus ihrer sentimental-romantischen Gefühlslage herausgehoben und sie wieder naturromantisch gemacht.

Soweit die heutige Jugend geistig interessiert ist, charakterisiert sie sich ganz auffallend durch eine sonderbar unjugendlich anmutende Lebenslektis, Lebensunsicherheit und Lebensangst, die bedenklich stimmen könnte, wenn man nicht wüßte, daß es sich hierbei um eine vorübergehende, durch den Krieg bedingte Erscheinung handelt. Während die ernsthaft interessierte Vorkriegsjugend bei allem Drang nach Erkenntnis im Grunde ihres Wesens gläubig war, gläubig sein konnte, weil sich ihr die Anschauungswelt der Erwachsenen noch als feste Einheit darstellte, die sie gläubig anerkennen oder eben so gläubig ablehnen konnte, mit der sie in jedem Falle aber verbunden war und durch die sie Halt bekam, heißt der Grundzug der heutigen Jugend Zweifel. Gewiß, schon die den Krieg unmittelbar erlebende Generation fiel vorzeitig diesem Zweifel anheim. Aber sie war doch wenigstens schon gläubig gewesen und war zugleich alt genug, um an den aufkommenden Zweifeln nicht mehr so zu leiden wie die heutige im Anfang der Zwanziger stehende Jugend. Für diese

schnitten und stanzen, heulten in hellem Saufen und brummt in tiefsten Tönen. Bänder und Ketten verbanden die Maschinen untereinander zu einem großen eisernen lärmenden Komplex. Die Bänder brachten unermüdet halbe Schachteln an den Arbeitsstisch, unermüdet schaffte ein anderes Band die Schachteln zur nächsten Maschine. In langen Reihen sitzen die Mädchen am Band. Sie sitzen immer am Band, tun immer denselben Handgriff, sieben — acht — neun Stunden, Tage, Wochen, Jahre. Ein schauriger Gedanke — ein Leben lang am Band sitzen, immer wie das Band läuft Handgriffe tun. Aber Wera hatte nicht diesen schaurigen Gedanken, sie konnte nur eine verzehrende Sehnsucht, die in ihrer Brust wohnte. Dieser Gedanke, ein Leben lang in die Fabrik gehen, ein Leben lang am Band sitzen, war für sie gar nicht so schaurig. Sie war ja noch jung. Sie und

hat es nie eine Einheit der Anschauung gegeben, wie eine Welt der gültigen Werte, in der sie hätte Halt finden können. Sie wuchs auf inmitten eines allgemeinen Umschichtungs- und Umwertungprozesses, kam noch früh genug, um von den alten Worten zu hören, kam gerade zurecht, um ihre Vernichtung zu erleben, und kam noch zu früh, um schon wieder eine neue, gefestigte Wert- und Anschauungsarbeit vorzufinden. Sie wuchs mitten ins Chaos hinein, wurde von ihm ergriffen und umhergewirbelt.

Für die proletarische Jugend waren die Folgen deswegen nicht so verheerend wie für die bürgerliche Jugend, weil die Arbeiterbewegung geistig noch am festesten fundamntiert war, ja, weil sie geradezu das Fundament bildete, auf dem sich der zusammengebrochene Staat neu aufrichten konnte, während im Bürgertum alle Grundlagen barsten.

„Die anschauliche Unzuverlässigkeit aller bestehenden Ordnungen und Systeme haben wir selbst mit angesehen. Daß nichts Bestand hat, gehört zu unserem Wissen, es ist eine Erfahrung unseres Blutes, unserer Nerven. Wir sind in der sonderbaren Lage, ständig alles für möglich zu halten, das macht uns angepannt und bewahrt vor Erstarrung. Haben wir nächste Woche die Monarchie und einen Kaiser im Land? Wir werden uns nicht im mindesten erstaunen. Haben wir übermorgen den kommunistischen Sowjetstaat mit Terror und roter Feme? Wir sind auf alles gefaßt.“

Wer schreibt diese von der Lebensmüdigkeit eines Ausgekämpften, von der Altersweisheit eines durch alle Hoffnungen, alle Enttäuschungen eines Lebens gegangenen Menschen erfüllten Zeilen? Ein Zwanzigjähriger. Klaus Mann, der heute vielleicht geistigte, wenn auch von ihr nicht allgemein anerkannte Vertreter der bürgerlichen Jugend.

„Flammenkranz von achtzehn Jahren,
Sturm und Sonne in den Haaren,
Neunzehn Jahre, wilde Pferde
Stürmen schnaubend um die Erde.
Zwischen wilden Pferden tanzt ich
Wundervoll im Jahre zwanzig.
Einundzwanzig, zweiundzwanzig,
Noch mit dreiundzwanzig tanzt ich.“

So mag Barthel, eine der geistigsten und ursprünglichsten Dichternaturen der Vorkriegs-Arbeiterjugend. — Und im Gegensatz zu ihm der greisenhafte Jüngling Klaus Mann, der Sprecher der Jugend von heute. —

„Für uns ist das Leben abenteuerlicher, härter geworden. Wir haben gelernt, es sogar noch zu lieben, so wunderbar wie es ist. — Wir kürzen uns hinein, hätte man früher pathetischer, aber falsch gesagt. Wir brauchen uns nicht hineinzuwürfen, es packt uns ja unbarmerzig genug. — Wir erfahren täglich, wie gefährlich es ist.“

„Wir erfahren täglich, wie gefährlich es ist“ — ja, auch das ist heutige Jugend, eine für das aktive Leben und für den unmittelbaren Kampf fast unbrauchbare Generation, die auch nicht lebensfähiger wird, wenn sie sich auf intellektuellem Wege einen neuen Glauben, ein neues Objekt des Glaubens einredet, mag es gleich Pan-Europa heißen.

Nun muß Unbrauchbarkeit für den politischen Kampf aber nicht Wertlosigkeit kurzlich bedeuten. Eine kritische, zweifelnde Generation kann im Gegenteil auch heilsam wirken, indem sie eine im Massendenken leicht mögliche geistige Erstarrung verhindert. Und die Befürchtung, das politische Leben könne für längere Zeit von dieser zweifelnden Jugend beeinflusst werden und unter dem Einfluß leiden, ist schon deswegen überflüssig, weil es sich bei dieser Jugend nur um einige Jahrgänge handelt. Die bald nachdrängend neue Jugend wird in dem Maße wieder gläubig, aber auch wieder rebellisch, aktiv sein, in dem sich die Welt der Erwachsenen wieder besetzt hat, in die sie hineinwächst. Karl Ulrich.

die anderen Mädchen würden ja einmal geheiratet werden. Ja, und wenn sie dann einen Mann haben würde, einen hübschen, sollte er jeden Tag, wenn er auf die Arbeit gehe, einen Kuß bekommen. Mit diesen Gedanken sah Wera Schellner an ihrer Maschine. — Des Mädchens Augen glänzten, sie vergaß bei diesen leidenschaftlichen Illusionen die Arbeit. In diesem Augenblick kam der Chef vorbei und fuhr sie grob an; warum sie so faul dasthe. Sie schrat zusammen, und hastig glitten ihre zarten Finger wieder über die Bogen und schob sie in die Maschine, die sie bedruckt auf der anderen Seite wieder ausprie. — Was wußte dieser beherrschende, wohlgenährte und gut gekleidete Mann von den Menschen, die an den Maschinen stehen. Er weiß nichts von den sehnüchlich schlagenden Mädchenherzen, weiß nichts von deren Haß und Liebe, denkt nur an den wachsenden Profit.

Wera legte einen Bogen nach dem anderen auf die Maschine, immer gleichmäßig und monoton. Bald kamen ihre Gedanken wieder ins Rollen. Drehten sich wie Räder um ihre Achse, immer um eine Stelle, immer um dasselbe. Wenn ich verheiratet bin...! Dann wollte sie einen hübschen Buben oder ein Mädel...! Aber sie war ja noch jung, siebzehn. Ein leiser Seufzer kam von ihren Lippen... wenn doch einer käme...! Sie ruhte einen Augenblick und wuschte sich mit ihren weichen vollen Armen den Schweiß von der Stirn. Da schrie ihr der Maschinenführer zu, ob denn die Summelei so weiter gehen solle? Rasch griff sie wieder nach den Bogen. — Der „schwarze Paul“ — so wurde der Maschinenführer wegen seiner schwarzen Loden genannt — packte übereifrig darauf auf, daß die Mädel an seinen Maschinen ja immer arbeiteten. Es gab wenig männliche Belegschaft im Betriebe, nur zum Maschinenführen waren Männer da. Die anderen Arbeiten machten Frauen und Mädchen viel, viel billiger. Und diese wenigen Männer übten auf Grund ihrer höheren und besseren Stellung ein hartes Regime auf zugunsten des Fabrikherrn über die Mädchen aus. Sie, die Männer, wurden bedrückt vom Chef und den Meistern, und betrachteten es als männliche Selbstverständlichkeit, die ihnen ausgegebenen Lasten auf die Mädchen abzuschütteln. Der „schwarze Paul“ nutzte seine Macht unerbittlich aus. Wera zitterte jedesmal, wenn er sprach. Paul war 24 Jahre alt, er hatte schöne schwarze Loden, sie waren das Beste an ihm. Schwarze Loden waren Weras Sehnsucht — und Verderben. Weras Gedanken verfrachten sich in diesem schwarzen, ringelnden Haar. Dies hatte etwas an sich und zog ihre Augen immer und immer wieder nach diesem wallenden, glänzenden Schwarz. Da, plötzlich gelte ein Schrei durch den Saal. Des Mädchens Gedanken waren in den schwarzen Loden hängen geblieben. Dabei hatte sie mit der Hand daneben gegriffen und klemmte nun zwischen bewegten

Hebeln. Ein kurzer energischer Griff des Maschinenführers: die Maschine stand. Blut quoll dick und rot über den weißen Arm, tropfte auf weißes Papier und dunkles Öl. Der Schrei war durch die Luft gesprungen, hatte sich fortgepflanzt, war aufgegriffen worden und lief nun von Saal zu Saal. Erregt waren die Frauen und Mädchen nach der Maschine gelaufen und starrten nun mit bleichen, entsetzten Gesichtern an dieser roten Quelle heissen, sehnsüchtigen Blutes. Das Gesicht Wera war wächsernen geworden, sie vergaß Sehnsucht und schwarze Loden, spürte nur den brennenden, heftigen Schmerz. Der Arm heilte bald, sie mußte wieder in die Fabrik gehen. Dort sah Wera wieder Tag für Tag an der Maschine und legte Bogen auf Bogen. Sie war um eine Erfahrung reicher, aber auch um einen Schmerz...

Der Fritz

Nun ist es schon eine ganze Weile her, daß der Fritz die Schule verlassen hat. Ihm war's gewesen, als würde sein ganzes Leben um einen Schein heller. Und als er sogar zum erstenmal lange Hosen trug, da fühlte er erst recht, daß er nicht mehr ein Kind, sondern ein werdender Mann sei. Und leise, ganz leise machte sich sein kleines Ich bemerkbar. Das guckte ihm zuerst aus beiden Augen, aber dann gab es ihm einen kleinen Schubs unters Kinn, daß er ordentlich eine Strecke in die Höhe fuhr. Da mochte er seine früheren Spielgefährten nicht mehr.

Doch dann kam der Tag heran, da er in die Werkstatt wanderte, zum erstenmal. Seine Träume waren ihm schon weit voraus. Er sah sich schon als ehrwürdiger Meister, der immer zwischen den Maschinen auf und ab geht, immer auf und ab. Und die Hände hält er auf dem Rücken, und die Räder furren, die Pfeife hat er im Munde. „Da haste“, und schwupps hat er dem Lehrling eins hinter's Ohr gegeben: „Schlaf nicht und arbeite!“

Aber das ist alles ganz anders gekommen, alles so ganz anders. Was und wie alles gesehen ist, das will ich gar nicht beschreiben. Dann müßte ich ja so vieles erzählen. Die Hauptsache ist, er ging gar nicht mehr gern an die Arbeit. Und als die Enttäuschung zu groß ward, da wollte er sich entschädigen, neue Träume suchen. Er ging ins Kasino, immer wenn er Geld hatte, ging er hin. Aber sein Widerwille zur Arbeit wurde nur noch größer dadurch. An einem Sonntagabend nahmen ihn einige Kollegen mit in den Schwooßsaal. Dies war etwas ganz Neues für ihn. Er trank Bier und sah zu, wie die anderen tanzten, das war alles. Und als sie ihn aufforderten, gleiches zu tun, wollte er nicht, aus Angst, er könne sich blamieren. Darum sah er in der Ecke, sah, wie der blaue Rauch an dem großen Kronleuchter emporstieg und an der Decke dahinstrich. Versuchte eine Zigarette, hatte Kopfschmerzen und fühlte sich todunglücklich. Dies alles war ja nichts, war ja so öde, leer! Er wartete auf etwas. Was es war, wußte er nicht. Und als die Uhr reichlich zwölf war, schlief er nach Hause.

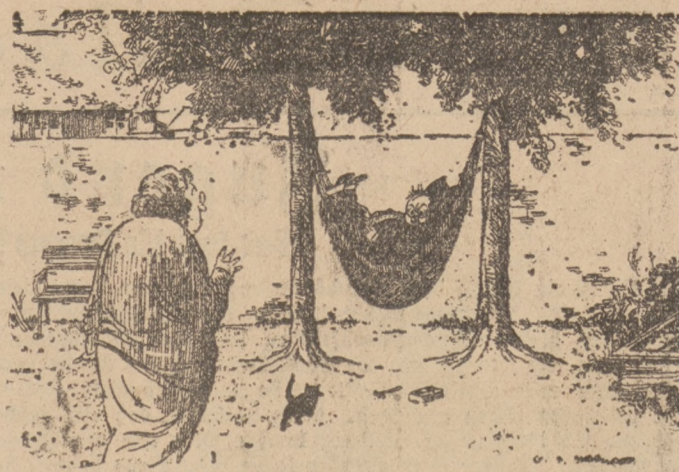
Am anderen Tag mochte er nicht an seine Arbeit gehen, und überhaupt, er mochte gar nicht mehr leben. Er hätte sich am liebsten einmal recht ausmeinen mögen, wie er es früher so oft getan. Der ganze Tag war ihm so grau, und die Sonne schien doch. Und dabei hänselten ihn seine Kollegen noch, und wegen seines Kagenjammers. An diesem Abend ging er so müde zu Bett und wünschte, daß es gar keinen Morgen geben möge. — Aber es gab einen Morgen, und dieser Morgen war genau so leer, wie alle anderen es waren. Aber der Abend wurde anders. Denn als die Glocke zum Feierabend ertönte und er sich durch das große Tor und durchs Gedränge schob, da fühlte er sich fest am Arm ergreifen, so daß er ausschauen mußte. Da erkannte er den anderen Lehrlingen, der sich immer abseits gehalten, und der niemals über die rohen Späße, die die anderen sich vom Schwooß mitbrachten, lachte. „Heute abend kommst du mit in die Arbeiterjugend“, sagte er zum Fritz, und der ist auch wirklich mitgegangen. Und da hat er mit einem Mal das Etwas gefunden.

Und als am Ende der Woche die Glocke zum Feierabend ertönte, da fiel es ihm ein, daß die Woche eigentlich schnell vergangen sei. Schneller als alle die anderen Wochen. Da lachte er ganz leise und glücklich vor sich hin. Dann aber beeilte er sich mit dem Aufräumen, denn er wollte heute abend ja wieder dahin, wohin es ihn so sehr zieht, nach seiner „Jugend“. E. B., Güstrow.

Freiheit

Eine Fabel von Felix Fischenbach.

In einem erbarmungslos kalten Winter hatte der Hunger den Wolf bis zu einem einsam gelegenen Gutshof getrieben. Dort traf er mit dem Hofhund zusammen, der sofort Lärm schlug.



Der Rentier (der seine neue Hängematte ausprobiert): „Ich begreife wirklich nicht, wie die Matrosen in solchen Dingen schlafen können!“ (London opinion.)

Der Wolf suchte den Hund zu beruhigen, indem er sich auf seine Verwandtschaft mit ihm berief. Sie hätten doch beide die gleichen Vorfahren, wären also gewissermaßen Vettern, wenn auch der eine in Freiheit, der andere in Knechtschaft lebe. Statt seinen Herrn herbeizurufen, sollte er lieber die Ketten abwerfen und mit hinausstreifen in die herrlichen Wälder, in die weiten Steppen...

Aber der Hund wollte nichts wissen von Freiheit und Steppen. Dieses Leben ins Ungewisse mit Hunger und Lebensgefahr sei ihm zu riskant. Er ziehe seine Existenz im Dienste des Menschen vor.

„Das nennst du ‚sichere Existenz‘“, höhnte der Wolf, seinen Hunger vergebend, „wenn dich dein Herr an die Reite legt und dich windelweich peitscht, bis du ihm die Hände leckst? Und aus Dankbarkeit für die ‚sichere Existenz‘ läßt du dich von ihm gegen deine eigenen Vettern gebrauchen!“

Der mit so bitterem Hohn überschüttete Hund blieb jedoch bei seinen Grundätzen.

„Die Beißche bekomme ich zuweilen“, gab er zu, „dafür habe ich aber in meinem ganzen Leben noch nie Nahrungsorgen gehabt und finde heute noch vor meiner Hütte jeden Tag einen vollen Futternapf. Du aber kannst dich von der Schönheit deiner Wälder und auch von deiner Freiheit nicht satt essen. Wenn du lug bist, bewirbt du dich auch um einen Dienst bei meinem Herrn und du wirst bald nicht mehr wissen, was Hunger ist.“

Bei diesem Vorschlag sträubten sich dem Wolf die Haare vor Grauen.

„Ich bin entsetzt“, rief er aus, „zu sehen, wie ein naherwandtes Geschlecht so tief sinken konnte, daß es seine eigene Erbärmlichkeit für einen erstrebenswerten Zustand hält. Meine Freiheit ist mir nicht feil für einen vollen Napf.“

In diesem Augenblick krachte ein Schuß vom Gutshaus her, und der Wolf brach getroffen zusammen.

„Siehst du“, triumphierte der Hund, „das hast du von deiner vielgepriesenen Freiheit! Erst ließ sie dich hungern und jetzt bringt sie dir den Tod. Da bleibe ich lieber in meiner Dienstbarkeit, denn einem lebendigen Hund geht es immer noch besser als einem toten Wolf.“

„Und ich ferbe lieber als Wolf, denn daß ich als Hund leben möchte!“ rief ihm verächtlich der todwunde Wolf zu, streckte sich und war verendet.

Was der Ruderer bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Donnerstag, 17: Konzert auf Schallplatten. 17.25: Vortrag. 18: Uebertragung aus Warschau. 19.20: Vortrag in der Abteilung Sport. 20.30: Konzertübertragung von Krakau, danach die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Donnerstag, 12.05: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.25: Zwischen Büchern. 18: Konzert. 20.05: Vortrag.

20.30: Abendkonzert. (Slawische Musik). 22: Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326,4.

Breslau Welle 321,2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten. 12.55 bis 13.06: Neuer Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonntags und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesienschen Funkstunde A-G.

Donnerstag, den 27. Juni, 9.30: Schulfunk. 16: Stunde mit Büchern. 16.30: Neue Tänge. 18: Sportjugend vor dem Mikrophon. 18.25: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Wirtschaft. 18.25: Abt. Heimatkunde. 19.25: Wetterbericht. 19.25: Englische Letztüre. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Staatskunde. 20.30: Uebertragung aus dem Restaurant Sidpark, Volkshilfliches Konzert. 22.10: Die Abendberichte. 22.30—24: Uebertragung aus der Bonbonniere, Tanzmusik. 0.45: Nachtbarrett auf Schallplatten. 2: Uebertragung aus Amerika: Schmeling — Paolino. Der sensationelle Vogelkampf.

Verjammlungsstaleuder

Arbeiter-Sängerbund!

Die Generalprobe für das Konzert am 30. Juni 1929 findet am gleichen Tage, nachmittags 1 Uhr, im Volkshaus, Königshütte, ul. 3-go Maja 6, im Saale statt. Die ersten Vorsitzenden der auswärtigen Vereine werden ersucht, ihre Mitglieder über Zeit und Ausführung des Konzertes genügend zu instruieren. Gleichzeitig wird vollständiges Erscheinen aller Sangerinnen und Sanger erwartet. Einheitskleidung und Bundesabzeichen anlegen. Weiteres bei der Generalprobe.

Kattowitz. (Deutscher Transportarbeiterverband.) Am Donnerstag, den 27. Juni, abends 7 Uhr, findet im Zentralthotel eine Mitgliederversammlung statt. Die Kollegen werden ersucht, vollständig zu erscheinen. Ref. Gew.-Sekr. Soma.

Bismarckhütte-Schmiedeschloß. Am Mittwoch, den 26. Juni, abends 6 Uhr, findet bei Herrn Freitel, ul. Krakowska 13, die fällige Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt.

Königschütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde“.) Am Mittwoch, den 26. Juni 1929, abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden gebeten, pünktlich und vollständig zu erscheinen.

Göhenau. (D. S. A. V.) Am Sonntag, den 30. Juni, nachmittags 10 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung im Lokal des Herrn Abtelit statt. Referent: Genosse Redakteur Helmrich.

Laurahütte. (Arbeiter-Sänger.) Die heutige Probe findet unter Leitung des Bundesliedermeisters statt. Vollständiges Erscheinen ist Pflicht!

Myslowitz. (D. S. A. V. und Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt.) Die von seiten des Bezirksvorstandes angeordnete Generalversammlung findet am Sonntag, d. 29. Juni, nachmittags 3 Uhr, bei Chlinski am Ring statt. Sämtliche Genossinnen und Genossen haben pünktlich zu erscheinen. Gäste sind willkommen. Referent ist der Bezirksleiter Genosse Kowoll.

Myslowitz. (Arbeitergesangsverein.) Die heutige Probe kann wegen anderweitiger Inanspruchnahme des Dirigenten nicht stattfinden.

Nikolai. Am Sonntag, den 29. Juni, findet nachmittags 4 Uhr im Lokal „Freundschaft“ eine Frauenversammlung der „Arbeiterwohlfahrt“ statt, zu welcher auch die Genossen und Freigewerkschaftler eingeladen sind. Referentin: Genossin Kowoll.



für Milch- und Mehlspeisen, Saucen, Kakao, Tee, Puddings, Kuchen, Torten, Eis und als Zusatz zu solchen eingemachten Früchten, die nur ein schwaches Aroma haben, wie z. B. Apfelmarmelade, Marmelade etc. ist

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker

Hiermit kann man den Speisen und Getränken auf die einfachste Weise den feinen Vanillengeschmack und das köstliche Vanille-Aroma geben. Vielfach wird nun sog. Vanillin-Zucker zu vielleicht etwas billigerem Preise angeboten, der jedoch einen so geringen Vanillin-Gehalt hat, daß Geschmack und Aroma schon beim Lagern in den Geschäften sich verflüchtigt hat.

Man achte daher beim Einkauf darauf, daß man nur

Dr. Oetker's Fabrikate mit der Schutzmarke „Oetker's Helikopf“ erhält.

Ihr Mund

wird entsetzt durch häufig verstärkte Zähne. Ueber Mundgeruch wirkt abstoßend. Beide Übel werden sofort vollkommen ungeschädlich beseitigt durch bewährte Zahnpaste Chlorodont, wirksam unterstützt durch Chlorodont-Mundwasser. Überall zu haben.

- Skat
- Tarok
- Whist
- Piquet
- Rommi
- Patience

Spielkarten

ständig am Lager; KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI- UND VERLAGS-SPÓLKA AKC.

Behers Mode für Alle

Mit großem Schnittbogen, gebrauchsfertigem Beyer-Schnitt, Abplättmutter und dem mehrfarbigen Sonderteil „Lezte Modelle der Weltmode.“ Monatlich ein Heft für 90 Pfg. Wo nicht zu haben, direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig, Weststraße, Beyerhaus.

Wenn Sie die Regeln über Obermeyer's Spielkarten zur Anwendung bei

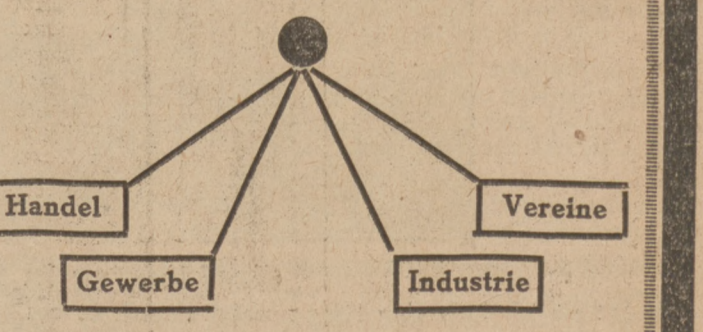
Jacob Triska

Funkenzweigen

L. a. Kattowitz Herr Dr. med. Sch. u. L.: Die Seite hat sich in den angegebenen Fällen ganz außerordentlich bewährt. Die Patienten sind darüber glücklich und gerufen. Zur Nachbehandlung ist Herz-Grenze besonders zu empfehlen. Zu haben in allen Apothecken, Drogerien und Pharmazien.

BUCHDRUCKEREI *VITA*

fertigt schnell und sauber moderne Drucksachen für:



Katowice, ul. Kościuszki 29